

Jürgen Erich Schmidt, Dennis Beitel, Marina Frank, Luisa Gerstweiler, Vanessa Lang:

Der digitale hessische Sprachatlas (DHSA)

Gliederung:

1. Die Idee
2. Sprachräume in Hessen
3. Der Kern: Ein sprechender sprachdynamischer Vollformen-Atlas (Kurzzeitdiachronie)
 - 3.1 Validierung und Dynamik
 - 3.2 Die Lautkarten
 - 3.3 Zusätzliche Sprachproben
 - 3.4 Formenkarten und Wortschatzkarten
4. Ein Fenster in die Sprachgeschichte des Deutschen (Langzeitdiachronie)
 - 4.1 Das sprachhistorische Rätsel
 - 4.2 Alt- und Neudiphthonge in den hessischen Dialekten
 - 4.3 Was verraten uns die hessischen Dialekte über die Sprachwandelprozesse im Übergang vom Mittelalter zur frühen Neuzeit?
 - 4.4 Dialektale Sprachwandelprozesse und Schriftsprache
5. Zusammenfassung

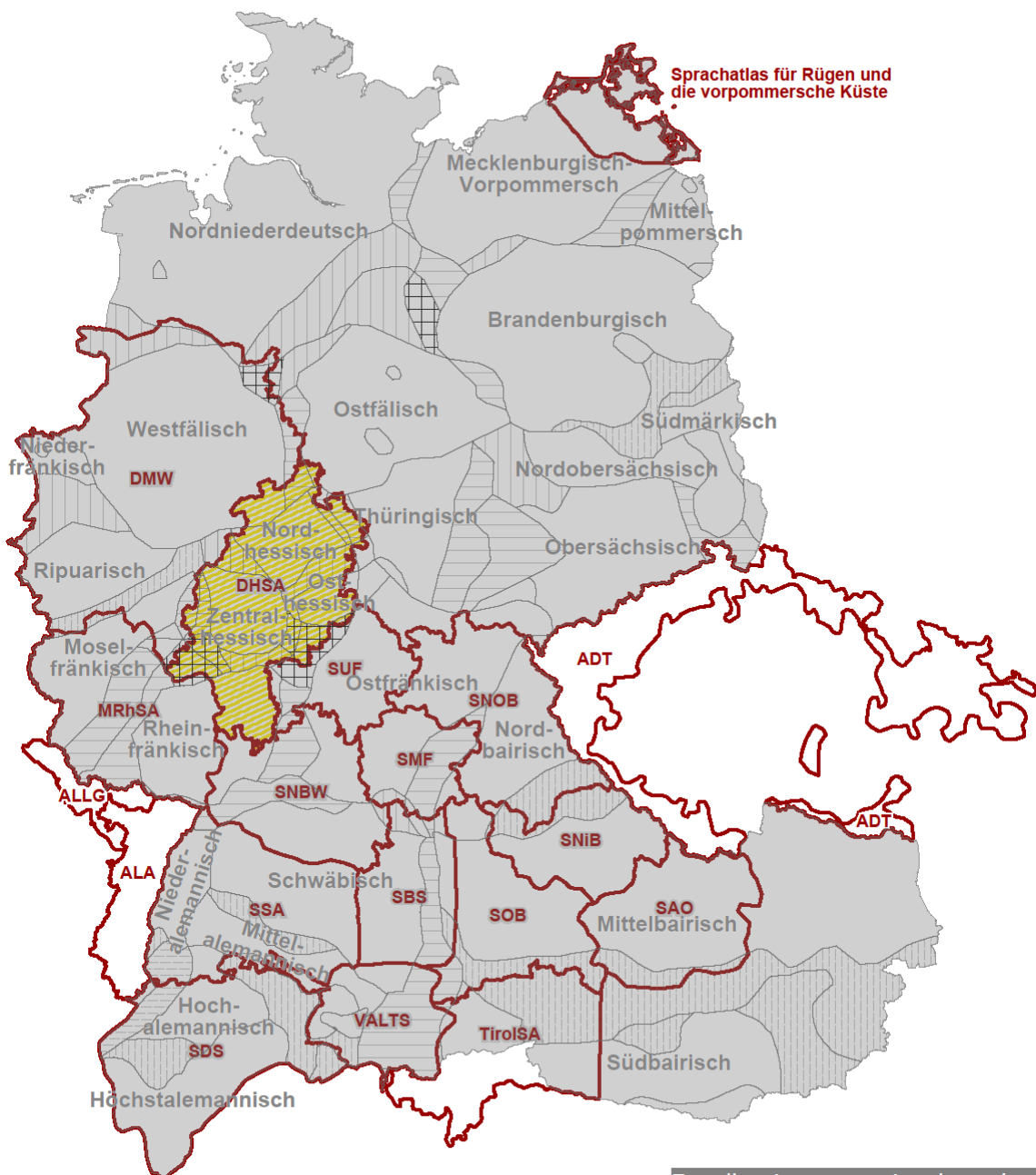
1. Die Idee

In den Jahren 1879-1880, in Süddeutschland 1887, hat Georg Wenker den Dialekt eines jeden Schulortes des damaligen Deutschen Reichs erhoben. 40.736 Ortsdialekte wurden mit Hilfe der Volksschullehrer¹, die seine berühmten 40 Sätze in den jeweiligen Dialekt übertrugen, aufgezeichnet (= indirekte Methode) und zwischen 1889 und 1923 kartiert. Die 1.668 handgezeichneten, z. T. wunderschönen und meist sehr anschaulichen Karten des Wenker-Atlases (WA)² stellen bis heute weltweit die umfangreichste Dokumentation der Dialekte einer Sprache dar. Sie haben den einzigen ernsthaften Nachteil, dass die Lehrer keine phonetische Ausbildung besaßen

¹ Im Deutschen Reich wurden vereinzelt Bögen von Lehrerinnen oder Schülerinnen ausgefüllt. An der Erhebung für Luxemburg (1889) waren ca. 6 % der Beteiligten Frauen. In unserer Recherche zu Hessen konnten wir keine Bearbeiterinnen nachweisen.

² Originaltitel „Georg Wenkers Sprachatlas des Deutschen Reichs“. Im handgezeichneten Original gibt es für jedes Lemma (Belegwort) drei Einzelblätter (Südwest-, Nordwest- und Nordostblatt), die in der digitalen Ausgabe zu 576 Gesamtkarten zusammengeführt sind.

und dass sie sich bei der Übertragung der hochdeutschen Sätze in den Dialekt statt einer Lautschrift der Buchstaben des damaligen Schriftdeutschen bedienten. Um diesen Mangel in der wissenschaftlichen Dokumentation der deutschen Dialekte zu beheben, begann man 1974 nach den Vorbildern des „Sprachatlas der deutschen Schweiz“ (SDS) und der romanistischen Sprachatlanten mit einer Zweiterhebung durch phonetisch geschulte Exploratoren (= direkte Methode). Karte 1 zeigt das Netz der sogenannten Kleinraumatlanten, der regionalen Dialektatlanten, das inzwischen den Westen und Süden des zusammenhängenden deutschen Sprachraums überzieht.



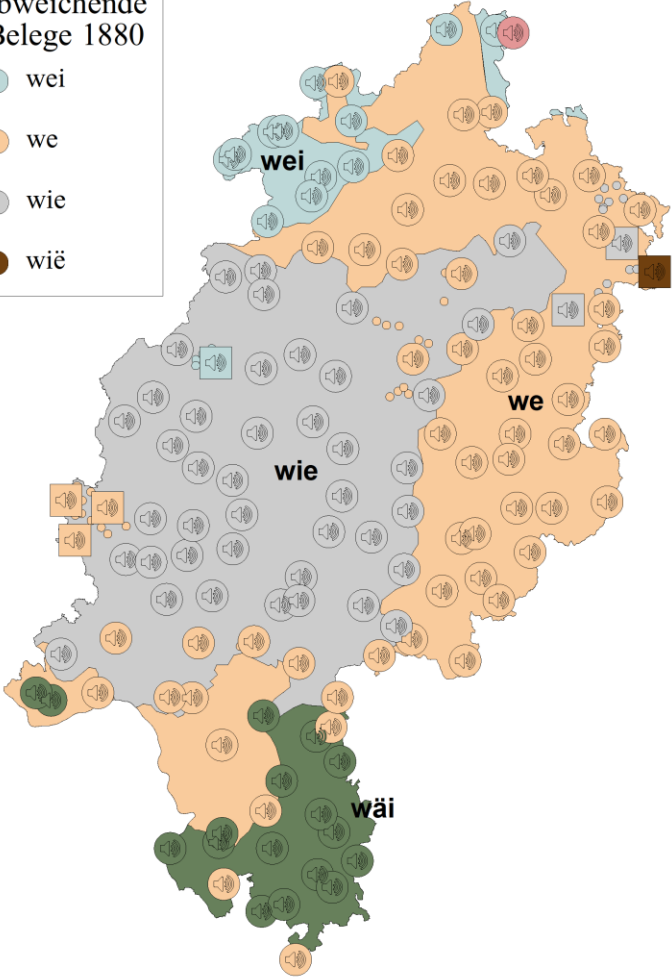
Karte 1: Moderne Dialektatlanten des Deutschen (= Kt. 2.1 aus Schmidt [u.a.] (2019, S. 31, modifiziert und korrigiert)

ADT = „Atlas der deutschen Mundarten in Tschechien“ (2014ff.); ALA = „Atlas linguistique et ethnographique de l'Alsace“ (1969/1984); ALLG = „Atlas linguistique et ethnographique de la Lorraine germanophone“ (1977); DHSA = „Digitaler hessischer Sprachatlas“ (2020ff.); DMW = „Dialektatlas Mittleres Westdeutschland“ (2016ff.); MRhSA = „Mittelrheinischer Sprachatlas“ (1994–2002); SAO = „Sprachatlas von Oberösterreich“ (1998–2010); SBS = „Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben“ (1996–2009); SDS = „Sprachatlas der deutschen Schweiz“ (1962–1997); SMF = „Sprachatlas von Mittelfranken“ (2003–2014); SNBW = „Sprachatlas von Nord Baden-Württemberg“ (2015ff.); SNIb = „Sprachatlas von Niederbayern“ (2003–2010); SNOB = „Sprachatlas von Nordostbayern“ (2004ff.); SOB = „Sprachatlas von Oberbayern“ (2005–2011); „Sprachatlas für Rügen und die vorpommersche Küste“ = Herrmann-Winter (2013); SSA = „Südwestdeutscher Sprachatlas“ (1989–2012); SUF = „Sprachatlas von Unterfranken“ (2005–2009); TirolSA = „Tirolischer Sprachatlas“ (1965–1971); VALTS = „Vorarlberger Sprachatlas mit Einschluss des Fürstentums Liechtenstein, Westtirols und des Allgäus“ (1985–2017).

Der „Digitale hessische Sprachatlas“ (DHSA) füllt die Lücke zwischen dem entstehenden „Dialektatlas Mittleres Westdeutschland“ (DMW) und den schon fertiggestellten mitteldeutschen und oberdeutschen Atlanten. Als „Spätkömmling“ versucht er, die positiven und negativen Erfahrungen seiner Vorgängerwerke sowie die Chancen einer digitalen Präsentation fruchtbar zu machen: Er ist daher konsequent sprachdynamisch, d. h. er macht die Dialektentwicklung zwischen 1880 und 2014 wissenschaftlich exakt nachverfolgbar. Er richtet sich an die interessierte Öffentlichkeit, indem er die Kartierungstechniken der populären „Kleinen Sprachatlanten“ verwendet. Und er ist ein „sprechender“ Sprachatlas, bei dem sich die Nutzer*innen die Dialektformen direkt aus der Karte einspielen und anhören können. Die zugrundeliegende Idee des neuen Atlaswerks lässt sich am einfachsten an einer Beispielkarte verdeutlichen (Karte 2):

weh
 (altdeutsch wē)
 Dialekträume 1880
 Abfragekontext: die Füße tun mir weh

- Abweichende Belege 1880
- wei
 - we
 - wie
 - wië



- Tonaufnahmen 2014
- 🔊 [vi:] (wie)
 - 🔊 [vɛi̯], [vɛə̯] (wäi)
 - 🔊 [ve:] (we)
 - 🔊 [vaɪ̯], [vɛɪ̯] (wei)
 - 🔊 [vi̯a] (wië)
thüringische Variante
 - 🔊 [va:] (wa)
 - Kein Sprachwandel zwischen 1880 und 2014 (abweichender Beleg verdeckt)

Erstellt mit www.regionalsprache.de

Karte 2: DHSAs „weh“

Im Kern, d. h. bei dem vorherrschenden Kartentyp, kontrastiert der DHSAs zwei Serien von Sprachdaten: die Wenker-Erhebung von 1880 und Tonaufnahmen der Wenkersätze aus dem Jahr 2014.

Das Erhebungsergebnis von 1880 wird nach dem Vorbild der modernen „Kleinen Sprachatlanten“ als Farbflächenkarte dargestellt, bei der farbige abgesetzte Sprachräume einer vorherrschenden Form (= Leitform) zugewiesen sind. Relevante einzelörtliche Abweichungen von der Leitform werden durch kleine andersfarbige Punkte symbolisiert. Diese Kartierungsebene stellt eine vereinfachte Umzeichnung der handgezeichneten Originalkarten des Wenker-Atlases dar. Die Grenzen der Farbflächen entsprechen den historischen

|

Isoglossen, die originalen Leitformen wurden in der Regel ebenfalls übernommen. Die Symbole für einzelörtliche Abweichungen wurden hingegen nach einem System, das noch zu erläutern sein wird, erheblich reduziert.

Das Erhebungsergebnis von 2014 wird durch farbige Lautsprechersymbole wiedergegeben. Stimmt die Farbe eines Lautsprechers mit der Flächenfarbe überein, so bedeutet dies, dass sich nach unserer Interpretation die Dialektform an diesem Ort zwischen 1880 und 2014 nicht geändert hat. Das Lautsprechersymbol lässt sich anklicken, der Ortsname wird eingeblendet³ und der einschlägige Ausschnitt der Wenkersatz-Aufnahme von 2014 wird hörbar. In der Legende „Tonaufnahmen 2014“ findet sich für jede Farbe und Leitform (in runden Klammern) eine oder mehrere Notationen in der internationalen Lautschrift IPA (*International Phonetic Alphabet*; in eckigen Klammern). Indem man die Lautsprechersymbole mit identischer Farbe durchklickt und „durchhört“, kann man sich einen Überblick darüber verschaffen, welche Realisationen einer Dialektform der jeweiligen Leitform zuzuordnen sind – nach den Interpretationen der Zeichner der originalen Isoglossen und nach unserer Interpretation. Weicht hingegen die Farbe eines Lautsprechersymbols von der Hintergrundfarbe ab, so hat sich der Dialekt zwischen 1880 und 2014 gewandelt.

Die Kartenebene mit den Lautsprechersymbolen entspricht im Prinzip der Darstellungsform der modernen Regionalatlanten. Für ein gegenüber dem Wenker-Atlas stark reduziertes Ortsnetz werden die Erhebungsergebnisse ortsgenau durch Punktsymbole wiedergegeben. In unserem Fall sind dies die farbigen Lautsprechersymbole. Gegenüber den in der Germanistik üblichen abstrakten geometrischen Symbolen (Striche, Dreiecke, Kästchen, ...), die auf eine Legende mit phonetischen Transkriptionen verweisen, lassen sich unsere Farbsymbole zusätzlich mit den orthographienahen Leitformen in den Karten verbinden, was sie für Laien interpretierbar macht. Die mit den Lautsprechersymbolen verbundene Abspielfunktion ermöglicht zudem auch wissenschaftlichen Nutzer*innen eine sonst nicht mögliche feinphonetische Kenntnisnahme der tatsächlichen Realisierung. Jede Transkription ist schließlich eine (phonetische) Klassifizierung. Unser Ortsnetz ist mit 133 Aufnahmepunkten weitmaschiger als bei modernen Regionalatlanten üblich.⁴ Dieser Nachteil wird dadurch ausgeglichen, dass man für die Zeit zwischen 1882

³ Die Einblendung erfolgt in einem separaten Fenster links neben der Karte.

⁴ Für Hessen liegen 2.344 Wenkerbögen vor. Moderne Regionalatlanten streben eine Ortsnetzdicke an, die etwa jeden vierten Ort der Wenker-Erhebung umfasst, was für Hessen 586 Erhebungspunkte wären.

und 2004 zusätzlich insgesamt 678 weitere Dialektaufnahmen zum Kartenthema in eine DHSA-Karte einspielen kann (vgl. Karte 4 in Kap. 3.3).

Einige ergänzende Bemerkungen zum Auftakt: Die traditionelle Zuordnung von historischen Ausgangsformen zu Sprachräumen (z. B. „althochdeutsch“, „altsächsisch“) ist aufgrund der DHSA-Ergebnisse des Öfteren zu modifizieren oder zu korrigieren. Um problematische Zuordnungen zu vermeiden, etikettieren wir die angesetzten Ausgangsformen daher in der Regel als „altdeutsch“.

Die Neuaufnahme der Wenkersätze von 2014 wurde als Gemeinschaftsaktion der Großprojekte „Syntax hessischer Dialekte“ (SyHD) und „Regionalsprache.de“ (REDE) durchgeführt und finanziert.⁵ Als Gewährspersonen dienten die dialektkompetenten Befragten der direkten Erhebung des SyHD-Projektes, die sich durch die soziodemographischen Merkmale höheres Alter, geringe Mobilität und (ehemals) handwerkliche oder hauswirtschaftliche Tätigkeit auszeichneten.⁶

Durch die digitale Präsentation versucht der DHSA, hohe Anschaulichkeit mit maximaler wissenschaftlicher Nachvollziehbarkeit zu verbinden. Die Veröffentlichung erfolgt daher im Rahmen der REDE-Forschungsplattform.⁷ Das ermöglicht es nicht nur, mehrere Serien von Dialektaufnahmen in die Karten einzuspielen und Variantenreduktionen anhand der historischen Originale (Karten und Erhebungsbögen) zu kontrollieren, sondern auch die modernen Karten untereinander und mit Interpretationskarten transparent zu überblenden. Auf der Startseite <https://www.regionalsprache.de/> findet sich unter „Service > Anleitungen“ ein „DHSA-Tutorial“ (Video), das den Nutzer*innen den neuen Atlas vorführt.

Der DHSA ist bisher vollständig das Ergebnis universitärer Lehre. Die Idee wurde in Marburger Masterkursen von J. E. Schmidt zum Thema „Sprachdynamik“ entwickelt, viele Entscheidungen wurden von den Studierenden demokratisch getroffen. Alle 44 Karten, die bis Ende 2020 veröffentlicht wurden, sind das Ergebnis von Studienleistungen und Masterarbeiten.⁸ Die Autorinnen und Autoren dieses Beitrags haben als

⁵ Exploratorinnen und Exploratoren: Stephanie Leser-Cronau, Katrin Kuhmichel, Johanna Schwalm, Thomas Strobel und Lars Vorberger.

⁶ Vgl. Fleischer/Lenz/Weiß (2015, 263 u. 265).

⁷ Für die Nutzung der Forschungsplattform ist eine Anmeldung erforderlich.

⁸ Die Autor*innen einer jeden Karte werden unter „weitere Informationen“ genannt.

|

studentische Hilfskräfte oder im Rahmen von Abschlussarbeiten an dem Projekt gearbeitet.

2. Sprachräume in Hessen

Karte 3, die Grundkarte des DHSAs, zeigt die Dialekträume in Hessen. Unsere Gliederung folgt mit einer Abweichung (in grün markiert) der wohletablierten Dialekteinteilung Peter Wiesingers (1983, Kt. 47.4), die markante Strukturdifferenzen zwischen den Dialekträumen zum Einteilungskriterium macht und in wesentlichen Zügen durch die quantifizierenden Berechnungen der Dialektähnlichkeit durch Alfred Lameli (2013) bestätigt wurde.⁹

⁹ Zur Einteilung der hessischen Dialekte vgl. Birkenes/Fleischer (2019, 435-440).



Karte 3: DHSa Grundkarte

Im Süden finden wir das Rheinfränkische,¹⁰ einen mitteldeutschen Dialekt, der sich durch seine relative Nähe zur hochdeutschen Schrift- und Standardsprache auszeichnet. Er reicht im Westen weit über das Bundesland Hessen hinaus. Es sind dieser Dialekt und sein zugehöriger Regiolekt (regionale Umgangssprache), die als „Medienhessisch“ in das Alltagswissen der Deutschen eingegangen sind. Historisch-typologisch ist dieser Dialekt „jung“, d. h. er hat alle Entwicklungen mitgemacht, die unser heutiges Deutsch prägen, zuletzt, erst im 19. Jahrhundert, z. B. die Koronalisierung (z. B. *isch* [ɪç] 'ich'). Der Dialekt wird

¹⁰ Vgl. ausführlich Herrgen/Vorberger (2019).

auch heute noch relativ häufig an die jüngere Generation weitergegeben. Er weist keine scharfen Einschnitte zum Regiolekt auf. Besonders im Rhein-Main-Gebiet hat sich auf diesem Hintergrund ein Dialekt-Standard-Kontinuum entwickelt, bei dem die Sprecher*innen die Regionalität ihrer Sprechweise feingestuft an die Kommunikationssituation anpassen, ohne dabei an dem einen Pol den Altdialekt oder am anderen Pol die überregionale Standardsprache zu erreichen. Dieses auch als „Neuhessisch“ bezeichnete rheinfränkisch geprägte Sprechlagenkontinuum breitet sich in jüngster Zeit über Frankfurt hinaus nach Norden in den zentralhessischen Sprachraum aus.¹¹

Die „echt“ hessischen, weil auf das Bundesland Hessen beschränkten standardfernen Dialekte Zentral-, Ost- und Nordhessisch sind außerhalb ihrer Verbreitungsgebiete nahezu unbekannt und werden in den anderen Sprachräumen des Deutschen kaum verstanden. Das liegt vor allem am „harten“ und sehr klaren Switchingverhalten der Sprecher*innen. Die Dialekte werden nur Personen gegenüber verwendet, die aus demselben Ort oder direkt benachbarten Orten stammen und mit denen man seit der Jugend vertraut ist. Fremden gegenüber wird grundsätzlich in einen relativ standardnahen Regiolekt umgeschaltet. Typologisch-historisch weist das Zentralhessische besonders im Vokalismus, aber auch in der Morphologie (Formenlehre), viele Gemeinsamkeiten mit dem westlich angrenzenden Rheinischen (historisches Westdeutsch: Moselfränkisch und Ripuarisch) auf.¹² Ost- und Nordhessisch zeigen zwar Gemeinsamkeiten mit den angrenzenden ostfränkischen und thüringischen Dialekten, kennzeichnend sind jedoch, wie wir in unserem Atlas zeigen werden, ihre Eigenständigkeit und Archaik: Erhalt vordeutscher Langvokale und Diphthonge, Relikte nordseegermanischer Morphologie, keine bzw. nur partielle Durchführung der „neuhochdeutschen“ Diphthongierung. Die Archaik macht diese bisher noch überall beobachtbaren Dialekte zu einem „lebendigen Sprachmuseum“. Ihr enger Kommunikationsradius und ihre Standardferne hatten allerdings auch zur Folge, dass sie an die heute unter 50- bis 60-Jährigen kaum noch weitergegeben wurden.¹³

Mit dieser Archaik hängt auch die einzige Abweichung von Wiesingers Dialekteinteilung zusammen, die wir vorschlagen. Mit einer raffinierten Quantifizierungsmethode, der Trigrammanalyse, haben Magnus Birkenes und Jürg Fleischer gezeigt, dass sich für das Wenkermaterial die Sprachunterschiede

¹¹ Vgl. Herrgen/Vorberger (2019, 508f.). Zur besonderen Rolle Frankfurts in diesem Zusammenhang vgl. Keil (2017, bes. 238f.).

¹² Vgl. Schmidt/Möller (2019).

¹³ Vgl. Schmidt (2017, 119-122, bes. Kt. 5).

zwischen den „echt“ hessischen Dialekten an einer Nordgrenze häufen, die nach Peter Wiesingers Dialekteinteilung mitten durch das „Nordhessische“ verläuft.¹⁴ Strukturell steckt hinter dieser Grenze die Apokope, d. h. der Wegfall eines Lautes oder einer Silbe am Wortende (z. B. *müd* vs. *müde*). Dieser markante Gegensatz (Einsilber vs. Zweisilber) unterscheidet fast alle ober- und mitteldeutschen Dialekte von der Standardsprache und vom größeren Teil des Niederdeutschen. Er verändert sowohl die Prosodie als auch die gesamte Endungsmorphologie einschneidend. In unserem Dialekteinteilungsvorschlag haben wir daher die Grenze der Apokope als südliche Grenze des Nordhessischen angesetzt (= grüne Strichelung in Karte 3).

Ein wahrer Glücksfall für den DHSA sind die niederdeutschen Dialekte, die in den nördlichsten Zipfel des Bundeslands Hessen hineinragen: das Westfälische, das Ostfälische und das Übergangsgebiet zwischen diesen beiden Sprachräumen. Hier hat die zweite oder hochdeutsche Lautverschiebung, die das Deutsche sprachhistorisch gesehen zwischen 453 n. Chr. und den ältesten überlieferten deutschen Quellen (um 765 n. Chr.) aus den germanischen Sprachen und Dialekten ausgegliedert hat, nicht stattgefunden.¹⁵ In diesen Dialekten heißt es bis heute *ik*, *maken* und *Pund* statt *ich*, *machen* und *Pfund*. Die Durchführung der zweiten Lautverschiebung in den übrigen Sprachräumen Hessens ist der Grund, weshalb diese den „hochdeutschen“ Dialekten zugerechnet werden. Wissenschaftshistorisch bemerkenswert ist, dass es sich bei dem hessischen Teilstück der Lautverschiebungsgrenze um die älteste exakt erhobene Dialektgrenze im deutschen Sprachraum handelt. Kein geringerer als Jacob Grimm hat sie in den 1840er Jahren abgewandert.¹⁶ Zum Glücksfall für den DHSA werden die niederdeutschen Dialekte in Hessen, weil sich hier erstmals in einem modernen Regionalatlas die sprachdynamischen Prozesse an der Grenze des hoch- und des niederdeutschen Sprachraums dokumentieren und untersuchen lassen. Das interessanteste Ergebnis sei hier bereits vorweggenommen: An dieser Grenze zwischen den beiden wichtigsten Sprachräumen des Deutschen sowie in unmittelbarer Nachbarschaft der Grenze zwischen dem ost- und dem westmitteldeutschen Sprachraum sind fast alle Sprachwandelprozesse, die das Hoch- und Niederdeutsche ansonsten

¹⁴ Vgl. Birkenes/Fleischer (2019, 438, Kt. 14.2).

¹⁵ 453 ist das Todesjahr des Hunnenkönigs Attila, der in altdeutschen Texten lautverschoben als *Etzel* erscheint.

¹⁶ Die älteste Sprachkarte zum Deutschen stammt von Karl Bernhardi (1844). Als Quelle der Karte dienten ihm Angaben aus der Korrespondenz mit Mitgliedern historischer Vereine. Die einzige direkte Erhebung im Rahmen der Bernhardi-Erhebung führte Jacob Grimm durch, der nördlich von Kassel ein Stück der Lautverschiebungsgrenze abwanderte. <https://www.regionalsprache.de/Map/id7ap2kl>, letzter Zugriff: 18.03.2021.

prägen, zum Erliegen gekommen. Viele der heute noch beobachtbaren Dialektformen sind seit vordeutscher Zeit (vor- und frühalthochdeutsch, voraltsächsisch) unverändert. Im Zentrum des Sturms ist Stille.

3. Der Kern: Ein sprechender sprachdynamischer Vollformenatlas (Kurzzeitdiachronie)

3.1 Validierung und Dynamik

Mit der Fertigstellung der ersten modernen Regionalatlanten bot sich die Möglichkeit des Vergleichs mit dem Wenker-Atlas. Das Ergebnis war überraschend. In vielen Fällen stimmten die alten und die neu erhobenen Isoglossen überein. Die Wenker-Erhebung war also mindestens in diesen Fällen valide. Inzwischen sind wir in der Lage, genau zu bestimmen, wie weit die Validität reicht. Zudem wissen wir, warum die Qualität der Dialektverschriftungen durch die Lehrer viel höher war als ursprünglich angenommen.¹⁷ Hauptursache für die hohe Qualität war das Berufswissen der Volksschullehrer um die Relation zwischen Dialektlautung und Standardgraphie, also ausgerechnet die Lauterfassung mit Hilfe des damals gängigen Alphabets: „Die Lebensaufgabe eines Volksschullehrers im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts war es, Dialekt sprechenden Kindern die hochdeutsche Schriftsprache zu vermitteln.“¹⁸ Valide sind die Dialektverschriftungen in den Wenkerbögen immer dann, wenn der Dialekt von dem als „Schriftsprache“ bezeichneten damaligen landschaftlichen Hochdeutsch abwich. Valide und von ausgesprochen hoher Qualität sind Verschriftungen zudem gerade an den Dialektgrenzen: Dialektunterschiede zwischen Nachbarorten mussten im Sprachverstehen auf das eigene Lautsystem bezogen werden, was entsprechende Lernakte erforderte. Sie waren den Lehrern daher bewusst.¹⁹

Zu „Fehlschreibungen“ aus unserer heutigen Sichtweise kam es hingegen immer dann, wenn die Dialektlautung und das damalige landschaftliche Hochdeutsch zusammenfielen und die Lehrer nicht wussten, dass einem Buchstaben in anderen Sprachlandschaften ein eigener Lautwert zukommen konnte. Wie für uns heute <ei> und <ai> Schreibungsunterschiede zur Wortunterscheidung sind (*Waise* vs. *Weise*), denen kein Ausspracheunterschied entspricht (Homophone, aber keine Homographe), so

¹⁷ Vgl. Schmidt/Herrgen (2011, 108-115 [Validierungsproblematik], 146-150 [sprachdynamische Atlanten] u. 236-240 [Fehlerkarten]).

¹⁸ Schmidt/Herrgen (2011, 100).

¹⁹ Vgl. Schmidt/Herrgen (2011, 109f.).

wurden, um das bekannteste Beispiel anzuführen, im 19. Jahrhundert in vielen Sprachlandschaften <e> und <ö> als reine Schreibungs­differenzen aufgefasst: In den großen Entrundungs­gebieten wurde „die bösen Buben“ auch im landschaftlichen Hochdeutsch als *dii beesen Buben* ausgesprochen, *Besen* und *bösen* also in der Aussprache nicht unterschieden.²⁰

Inzwischen sind durch Brigitte Ganswindt (2017) wesentliche Züge des landschaftlichen Hochdeutsch des 19. Jahrhunderts rekonstruiert. Für den DHSa bedeutet dies, dass erstens, bezogen auf die zu kartierenden Phänomene, die Validität der Wenker-Erhebung bestimmbar ist und zweitens, dass für die validierbaren Phänomene die Dialekt­grenzen in den Karten des Wenker-Atlas­ses korrekt sind. Es bleibt das Problem der phonetischen Genauigkeit. Die Lehrer fanden für die von ihnen sehr fein wahrgenommenen Dialekt­unterschiede Schreibweisen (Buchstaben und Buchstaben­kombinationen), die natürlich nur eine Annäherung an die tatsächliche Lautform eines Dialektwortes sein konnten. Lässt sich der genaue Lautwert rekonstruieren? Das ist tatsächlich viel einfacher, als man annehmen möchte. In derselben Zeit, in der Wenker seine Erhebung begann, hatte sich im Rahmen der damals und bis heute hochangesehenen „junggrammatischen“ Wissenschaftsschule eine exakte Phonetik entwickelt.²¹ Aus dieser Wissenschaftsschule ging eine Vielzahl von phonetisch exakten Dialekt­beschreibungen hervor, meist in Form von Dissertationen, die von phonetisch gebildeten Dialektsprechern verfasst wurden. Als Methode verwendeten sie in der Regel die Selbstbeobachtung der eigenen Artikulation. Für Hessen liegen für die Zeit vor dem zweiten Weltkrieg 34 Dialekt­beschreibungen dieser oder ähnlicher Art vor (zwischen 2 und 12 pro Sprachraum),²² die eine „zeitgenössische“ oder „zeitnahe“ Validierung ermöglichen.²³ Die Zuordnung dieser historischen Lauttranskriptionen zu den Dialekt­verschriftungen der Wenker-Erhebung für denselben Sprachraum ist problemlos möglich. Dasselbe gilt für den Vergleich mit modernen Tonaufnahmen und die Umsetzung in die aktuelle Lautschrift.

Der DHSa beruht also auf einem methodischen Doppelschritt: Die Ergebnisse der Wenker-Erhebung von 1880 werden zunächst vor allem mit Hilfe historischer Beschreibungen zur Dialektphonetik validiert und präzisiert. In

²⁰ Vgl. Ganswindt (2017, 245-253).

²¹ Vgl. Sievers (1876).

²² Vgl. Wiesinger/Raffin (1982, Kt. 1 „Lautlehre: Raumdarstellungen“ u. Kt. 2 „Lautlehre Ortsdarstellungen“ sowie <https://www.regionalsprache.de/Map/GJHCoCOA> und <https://www.regionalsprache.de/Map/YsoA5w26>, letzter Zugriff: 18.03.2021.

²³ Vgl. Schmidt/Herrgen (2011, 112 u. 115).

einem zweiten Schritt kann dann mit Hilfe von modernen Tonaufnahmen zum selben Sprachausschnitt und im selben Sprachraum festgestellt werden, ob und wie sich der Dialekt in den 134 Jahren bis 2014 verändert hat (= Kurzzeitdiachronie).

3.2 Die Lautkarten

Ein moderner Regionalatlas umfasst in der Regel einen Laut-, einen Formen- und einen Wortschatzteil, manchmal auch einen Syntaxteil.²⁴ Da für Hessen ein vorzüglicher digitaler Syntaxatlas (SyHD), der Teile der Morphosyntax einschließt, und zwei ebenfalls digital zugängliche Wortatlanten zur Alltagssprache vorliegen („Wortgeographie der städtischen Alltagssprache in Hessen“ (WSAH) 1988 und „Wortatlas zur Alltagssprache der ländlichen Räume Hessens“ (ALRH) 2010), stellt der DHSa die Behebung der bisher größten Forschungslücke ins Zentrum – den fehlenden Lautatlas. Damit kann zugleich ein weiteres Desiderat der Dialektologie des Deutschen angegangen werden. Die bisherigen Regionalatlanten haben die Wenkerlemmata oft nur sporadisch, in jedem Fall aber unsystematisch abgefragt, was einen kurzzeitdiachronischen Vergleich natürlich nur einschränkt möglich macht. Der DHSa wird die beiden Datenserien daher umfänglich und systematisch kontrastieren.²⁵

Der grundsätzliche Aufbau der Lautkarten wurde bereits im Eingangskapitel an der Beispielkarte „weh“ vorgestellt: Es gibt zwei Kartenebenen, nämlich die Farbflächenkartierung, welche die Dialektlautung von 1880 wiedergibt, und die Punktsymbolebene mit den aktivierbaren Lautsprechersymbolen, die die Erhebungsergebnisse von 2014 darbringt. Die Dynamik (Kurzzeitdiachronie zwischen 1880 und 2014) ist als Farbkontrast kodiert: Identische Farben zwischen den Kartenebenen sind als Stase, also als lautliche Konstanz in den Jahren zwischen 1880 und 2014, zu interpretieren, abweichende Farben in einem Sprachraum als Dialektwandel.

Zu erläutern bleiben die Kreissymbole (farbige Punkte) für einzelörtliche Abweichungen in der Kartenebene für 1880 und die Vollformenkartierung. Die handgezeichneten Originale des Wenker-Atlases waren keine reinen Isoglossenkarten, sondern enthielten eine Fülle von Symbolen, mit denen alle örtlichen Abweichungen von der jeweiligen Leitform festgehalten wurden. Dieses Kartierungsverfahren ist vorbildlich und im Prinzip wissenschaftlich

²⁴ Ausnahmen sind etwa der „Mittelrheinische Sprachatlas“ (MRhSA), der ein reiner Laut- und Formenatlas ist, und der „Sprachatlas von Niederbayern“ (SNiB), der einen Syntaxteil umfasst.

²⁵ Zur Rolle der lexemweisen Umphonologisierung beim phonologischen Wandel vgl. Schmidt/Herrgen (2011, 189-212).

optimal: Die farbigen Isoglossen mit den Leitformen schaffen Übersichtlichkeit, die abweichenden Symbole machen die Karten für jeden einzelnen Erhebungsort „durchsichtig“ bis zum Beleg der Originalerhebung. Da die Zeichner dabei auch alle Schreibvarianten für denselben Laut kartiert haben, wird das Kartenbild allerdings des Öfteren durch eine Überfülle von abweichenden Symbolen beeinträchtigt. Das ist z. B. regelmäßig dann der Fall, wenn ein Laut in der Standardorthographie keine Entsprechung hatte. So wurde der Diphthong [ɛɪ] von den Lehrern als <äi>, <äj>, <äy>, <ëi>, <eï> usw. verschriftet. Die Validierungstechnik des DHSAs erlaubte uns hier eine radikale Reduzierung der abweichenden Symbole. Abweichende Symbole in Form kleiner farbiger Punkte haben wir im DHSa nur in folgenden Fällen berücksichtigt: 1. Eine Lautvariante war 1880 raumbildend, obwohl sie in keinem Teilraum die häufigste Variante war, was sie zur Leitform hätte werden lassen.²⁶ 2. Ein im Jahr 2014 deutlich feststellbarer Sprachwandelprozess hatte auf Variantenebene schon im Jahr 1880 eingesetzt.²⁷ 3. Eine einzelörtliche Abweichung von der Leitform, die 1880 schon vorhanden war, ist für denselben Ortsdialekt auch 2014 noch belegt. Um hier die einzelörtliche Konstanz dokumentieren zu können, hat das Lautsprechersymbol, das eine Abweichung in der Kartenebene 1880 verdeckt, in diesem Fall ein Quadrat als Hintergrund.²⁸

Es ist uns wichtig zu betonen, dass die Variantenreduktion im DHSa keine Einschränkung der wissenschaftlichen Genauigkeit bedeutet. Die digitale Präsentation im Internetsystem „Regionalsprache.de“ ermöglicht es jederzeit, die DHSa-Karten mit den handgezeichneten Originalen zu überblenden und so die Variantenreduktion zu kontrollieren.

Eine weitere Besonderheit des DHSa ist die Vollformenkartierung. Die modernen Regionalatlanten des Deutschen geben in aller Regel Einzellaute und Einzelformen wieder und zwar als Punktsymbolkarten. Das hat den Nachteil, dass in vielen Fällen nur Teile eines Wortes (z. B. der Anlaut oder der Stammsilbenvokalismus) oder Teile einer Wortform (z. B. Flexionsform der Endsilbe) kartiert werden. Das gesamte Wort oder die vollständige abgefragte Wortform lässt sich oft nicht einmal durch die Kombination mehrerer Karten zusammensetzen. Um hier einen Ausgleich zu schaffen, bietet z. B. der „Mittelrheinische Sprachatlas“ eine „Belegauswahl“ der abgefragten Vollformen auf jeder Karte, der „Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben“ (SBS)

²⁶ Vgl. etwa in Kap. 3.4 die DHSa-Karte „er“ mit der ost- und nordhessische Variante *ha*.

²⁷ Vgl. etwa das Vordringen der Variante *Brot* ins alte zentralhessische *Brut*-Gebiet im Raum Frankfurt (DHSa-Karte „Brot“).

²⁸ Vgl. etwa die DHSa-Karte „bösen“.

druckt eine vollständige „Belegliste“ auf der Kartenrückseite ab. Georg Wenker und die beiden anderen Zeichner seines Atlases, Ferdinand Wrede und Emil Maurmann, haben einen anderen Weg gewählt: Wann immer möglich, kartierten sie das ganze Wort, indem sie ganze Wörter als Leitformen ansetzten und Abweichungen bei Einzellauten als differierende Symbole einzeichneten. Bei einsilbigen Wörtern funktionierte dieses Verfahren gut. Bei mehrsilbigen Wörtern und Wortformen erreichten die Kombinationsmöglichkeiten von Flexionsvariation und Lautvariation bei über 40.000 Ortsdialekten eine Komplexität, die die Darstellungsmöglichkeiten von Einzelkarten sprengt. In diesen Fällen wurde die Information in der Regel auf zwei Karten verteilt, meist eine Karte zum Stammsilbenmorphem (z. B. *bös-*) und eine weitere zur Flexionsendung (z. B. *-en* in der Übersetzungsvorgabe „bösen“). Oft wurden die Vorsilben- oder Endungskarten auf Transparentpapier gezeichnet, was den Benutzer*innen in der Kombination mit den Lautkarten – im wahrsten Sinne – einen Durchblick auf die Vollform ermöglichte. Für den DHSA mit seiner Beschränkung auf die Dialekte des Bundeslands Hessen stellt sich die Sache einfacher dar: Wir führen bei Mehrsilbern die Information der beiden Originalkarten zusammen und setzen ganze Wörter (z. B. *weh*) oder vollständige Wortformen als Leitformen an, also z. B. beim Abfragekontext „die bösen Gänse“ für das flektierte Adjektiv die Leitformen *bäusen*, *beisen*, *bese*, *bäise* usw. Da wir in unseren sprachdynamischen Karten neben der Laut- und Formenvariation auch Konstanz und Wandel in der Kurzzeitdiachronie anzeigen möchten, führt dies bei den entsprechenden Karten zu einem deutlich vergrößerten Symbolinventar. Wir mussten neben abweichenden geometrischen Formen für den Hintergrund unserer Lautsprechersymbole (Quadrat = einzelörtliche Konstanz) auch auf Farbkontraste zwischen Lautsprecher und Hintergrundkreis²⁹ zurückgreifen oder auf abweichende Umrissfarben bei Lautsprechersymbolen.³⁰

Nach diesen Erläuterungen zur Gestaltung der Lautkarten kann die Kurzzeitdiachronie der hessischen Dialekte an einem Beispiel vorgeführt werden. Typisch für die Lautentwicklung zwischen 1880 und 2014 ist die eingangs bereits vorgestellte Karte 2 „weh“. Die im Folgenden verwendeten (Sprach-)Raumbenennungen beziehen sich auf die Grundkarte (vgl. Karte 3), die sich mit der Transparenzfunktion des digitalen Atlases stufenlos in jede

²⁹ Vgl. z. B. Kap. 3.4 zur DHSA-Karte „er“, wo im Zentralhessischen *he*-Relikte (1880) durch *er*-Formen (2014) ersetzt wurden.

³⁰ Vgl. z. B. die DHSA-Karte „müde“, wo die Umrissfarben der Lautsprecher einzelörtliche Abweichungen bei der Durchführung oder Nichtdurchführung der Apokope symbolisieren.

Sprachkarte einblenden lässt.³¹ Die sprachhistorischen Prozesse, die der Kartenebene 1880 zugrunde liegen (= Langzeitdiachronie), werden wir in Kapitel 4.2 unter dem Stichwort „erste Monophthongierung“ behandeln.

Die Kartenebene 1880 zeigt vier Leitformen mit den entsprechenden Farbflächen: *wei* (hellblau) im West- und Ostfälischen mit den für die historische Interpretation in Kapitel 4.2 zu behandelnden wichtigen Varianten $[\widehat{va\bar{i}}]$ und $[\widehat{v\bar{e}i}]$, was dem vordeutschen („spätwestgermanischen“) Lautstand entspricht; *wie* (hellgrau) $[\text{vi:}]$ und *we* (gelblich) $[\text{ve:}]$, die im Übergang vom Spätwestgermanischen zum Alt(hoch)deutschen entstanden sind,³² und ganz im rheinfränkischen Süden (Odenwald) *wäi* mit den Varianten $[\widehat{v\bar{e}i}]$ und $[\widehat{v\bar{e}a}]$. Bei letzteren ist die Entstehungszeit der Diphthonge unbekannt.³³

Vergleicht man die Lautsprechersymbole der Kartenebene 2014 mit den Flächenfarben, so sieht man auf den ersten Blick, dass die Raumstruktur von 1880 auch 134 Jahre später erhalten ist. In allen Teilräumen dominieren auch im 21. Jahrhundert die Belege für die alten Leitformen. Erstaunlicherweise sind in sehr vielen Fällen auch die modernen (Farb-)Abweichungen von den Leitformen in entsprechenden Klein- und Kleinsträumen schon 1880 zu beobachten. Dabei handelt es sich in aller Regel um kleinräumige Relikte wie z. B. der hellblaue Lautsprecher (Herzhausen, westl. Marburg) und die kleinen hellblauen Punkte rundherum (= $[\widehat{v\bar{e}i}]$, die historisch ältere Form) im $[\text{vi:}]$ -Gebiet. Weitere Beispiele für Reliktformen sind der hellgraue (= $[\text{vi:}]$) und der braune Lautsprecher (= $[\widehat{v\bar{i}a}]$) im nordhessisch-thüringischen Übergangsbereich, dessen Leitform das in Ost- und Nordhessen altdialektale, aber zugleich standardkonforme *we* ist. Großräumig und kleinräumig überwiegt also die Konstanz, der Erhalt zum Teil sehr alter Dialektformen. Bevor wir auf den Wandel zu sprechen kommen, ist die einzige (historisch gesehen) fehlerhafte Dialektform in dieser Karte, ein linguistisch extrem aufschlussreicher Hyperdialektismus, zu markieren: die Form $[\text{va:}]$ im äußersten Nordosten Hessens (blassrot).³⁴

³¹ Hierzu lädt man beide Karten und öffnet in „Kartenebenen verwalten“ durch Klick auf das Dreipunktesymbol die Transparenzregelung.

³² Vgl. Schmidt (2015, 250–257 u. 270).

³³ Es kann sich wie im rheinfränkischen Lothringen um einen erhaltenen vordeutschen Diphthong handeln (vgl. Schmidt 2015, 274f. zu Tarral 1903) oder um eine sekundäre Diphthongierung, der ein monophthongiertes ahd. /e:/ zugrunde liegt.

³⁴ Diesen „Fehler“, d. h., den Monophthong bei dem aus ahd. Perspektive gesehen falschen Spaltungsprodukt aus westgermanisch **ai* zu verwenden (vgl. Kap. 4.2 zur „Dialektmonophthongierung“), kann man nicht auf der Basis einer standardsprachlichen phonologischen Kompetenz machen. In der Standardsprache besteht zwischen Wörtern wie *weh* und *Zeh* einerseits sowie *heiß*, *Seife* und *Kleid* andererseits keine phonologische Beziehung. Ganz anders im Ostfälischen, wo die Spaltung von westgermanisch **ai* bis heute nicht erfolgt ist.

Der kurzzeitdiachronische Wandel, der sofort ins Auge springt, ist das Vordringen der [ve:] -Form, also die gelblichen Lautsprechersymbole in allen andersfarbigen Teilräumen. Dieser Wandel ist in zweifacher Weise typisch, nämlich sprachdynamisch und sprachgeographisch. Sprachdynamisch ist er typisch, weil es immer dann zu massivem Lautwandel kommt, wenn horizontaler Sprachkontakt (= dialektale Nachbarräume) und vertikaler Sprachkontakt „von oben“ (= Standardsprache) in dieselbe Richtung wirken.³⁵

Sprachgeographisch und soziodemographisch sind die räumlichen Häufungen der Neuerung typisch: Sie tritt besonders in Übergangsgebieten zwischen Dialekträumen auf, in unserem Fall im zentralhessisch-nordhessisch-osthessischen Übergangsgebiet (= nordöstlicher Zipfel des [vi:] -Gebietes rund um Homberg) und im rheinfränkisch-zentralhessischen Übergangsgebiet nördlich Frankfurt. Bei letzterem wirkt als zweiter gut bekannter Faktor die Großstadt als Innovationszentrum. Für Frankfurt und seine Umgebung lässt sich schon seit dem 19. Jahrhundert ein Wechsel vom ursprünglich zentralhessischen Dialekt zum standardnäheren Rheinfränkischen beobachten.³⁶ Auch beim dritten Innovationsraum ganz im Westen des [vi:] -Gebietes wirken mehrere gut bekannte Innovationsfaktoren zusammen: Es handelt sich um den Raum Limburg im moselfränkisch-zentralhessischen Übergangsgebiet, einer Stadtregion, die an der Lahn, einem historisch bedeutsamen Verkehrsweg, liegt. Der Vollständigkeit halber soll ein weiterer, wenn auch sehr kleinräumiger Dialektwandel erwähnt werden: Im äußersten Westen Hessens, in den Orten Stephanshausen und Presberg westlich von Wiesbaden, tauchen in der Kartenebene 2014 zwei dunkelgrüne Lautsprechersymbole auf, also die Form [vɛɪ] – eine Form, die im Rheinfränkischen sonst dem Abbau unterliegt. Hier handelt es sich keineswegs um einen Hyperdialektismus, sondern, wie an anderer Stelle ausführlich gezeigt wurde, um eine stadtsprachliche Neuerung der Region Mainz-Wiesbaden, die zuerst bei Valentin (1934, 46) beobachtet wurde.³⁷

3.3 Zusätzliche Sprachproben

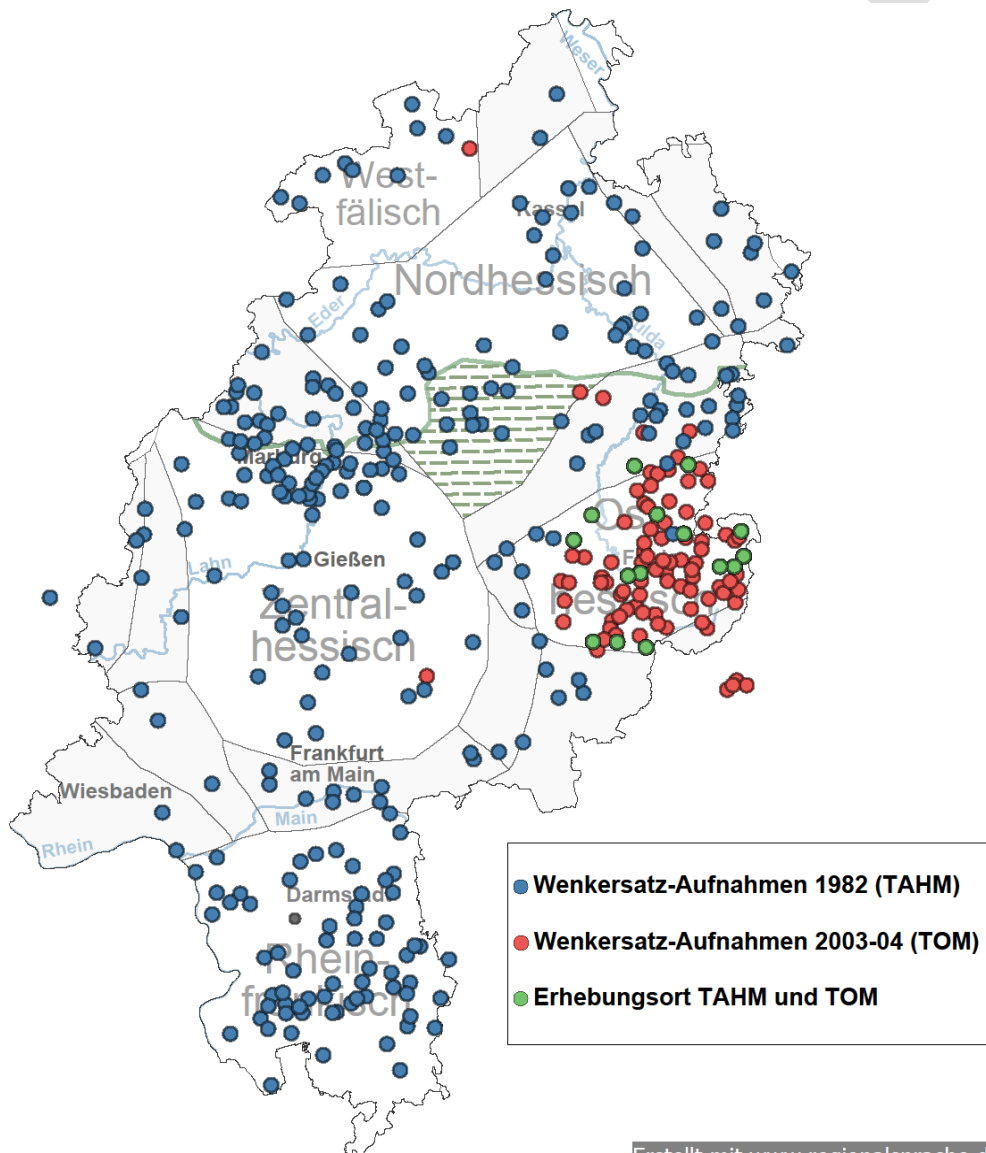
Der „Fehler“ basiert also auf einer niederdeutschen Dialektkompetenz (mit unsicherer Lexem-Phonem-Zuordnung).

³⁵ Die Sprachdynamiktheorie erklärt dies folgendermaßen: In fast jeder Interaktion, sowohl in den dialektalen Mesosynchronisierungen als auch den standardgerichteten Makrosynchronisierungen, werden die Sprecher*innen mit denselben, vom Altdialekt abweichenden Formen konfrontiert. Diese sich ständig wiederholenden Synchronisierungsakte führen mit der Zeit zu einer Modifizierung der individuellen phonologischen Kompetenz vgl. Schmidt/Herrgen (2011, 25-34).

³⁶ Vgl. Fn. 11.

³⁷ Vgl. die sprachdynamische Analyse in Schmidt/Herrgen (2011, 230-235).

Wie im Eingangskapitel dargelegt, konnten durch die Zusammenarbeit mit dem SyHD-Projekt für die Sprachdatenserie von 2014 Gewährspersonen mit hoher Dialektkompetenz gewonnen werden. Mit 133 Erhebungsorten ist das Ortsnetz im Vergleich zu anderen Regionalatlanten jedoch, wie bereits erwähnt, relativ weitmaschig. Dieses Ortsnetz können die Atlasbenutzer*innen allerdings selbständig verdichten. Die Präsentation des DHSA im Internetsystem „Regionalsprache.de“ ermöglicht es, zwei weitere Tonkorpora mit Wenkersatz-Aufnahmen in die Karte zu laden und abzuspielen.³⁸



Erstellt mit www.regionalsprache.de

Karte 4: Zusätzliche Sprachproben

³⁸ Hierzu im REDE SprachGIS > Werkzeuge auswählen > Recherchieren > Sprachaufnahmen suchen: Dort als Korpus TAHM (oder TOM) auswählen und das gewünschte Lemma eintragen > Suchen > rotes Lautsprechersymbol mit den jeweils ca. 499 (oder 179) Aufnahmen anklicken. Jetzt kann man in der aufgeklappten Ortsliste jede Aufnahme anwählen oder sich alle Aufnahmen in eine Karte laden und aus der Karte abspielen.

Es handelt sich einmal um die „Tonaufnahmen hessischer Mundarten“ (TAHM) von 1982, bei der 499 Aufnahmen aus 298 Orten bereitgestellt werden. Sie wurden in der von Heinrich Dingeldein konzipierten und durchgeführten Aktion „Ich sag’s hessisch“ gesammelt,³⁹ bei der Schüler*innen und Sprecher*innen der mittleren und älteren Generation ihren Dialekt oder Regiolekt selbst auf Kassetten dokumentierten.⁴⁰ Diese Aufnahmen haben den Vorteil, dass sie (wenn auch mit einem ungleichmäßigen Ortsnetz) für ganz Hessen vorliegen und gerade wegen ihrer Heterogenität auch einen Einblick in die soziodemographische Sprachvariation vor 40 Jahren ermöglichen,⁴¹ was sie zu einer wichtigen Quelle für sprachdynamische Interpretationen macht.

Etwas anders verhält es sich mit dem „Tonarchiv der osthessischen Mundarten“ (TOM) von 2003/04.⁴² Es macht nur für das Osthessische (Stadt und Landkreis Fulda) 179 Wenkersatz-Aufnahmen an 101 Orten zugänglich. Es wurde von Stefan Arend zwar in Anlehnung an die TAHM konzipiert (Selbstaufnahmen), will aber explizit „als sprachliches Gedächtnis“ der Region den ältesten Dialekt archivieren.⁴³ Mit nur einem Jahrzehnt Abstand ist diese Erhebung direkt mit den DHS-Aufnahmen vergleichbar und bietet für Osthessen eine ideale Verdichtung des Ortsnetzes.

3.4 Formenkarten und Wortschatzkarten

Für den Formenteil (Morphologie) ist die Sprachdatenlage des DHS grundsätzlich dadurch begrenzt, dass Georg Wenker, anders als bei der (historischen) Phonologie, nur Ausschnitte abgefragt hat, also z. B. nur Teile der Flexionsparadigmen. Hier bieten einschlägige Monographien systematischere Sprachdaten, die aber leider für eine Kartierung im Rahmen eines Sprachatlasses zu lückenhaft vorliegen. Ein Vorteil für den Formenteil des DHS besteht darin, dass mit Birkenes/Fleischer (2019) eine aktuelle Teilauswertung zur Morphologie der hessischen Dialekte vorliegt, die die Dialektmonographien einbezieht. Vor dem Hintergrund dieses Überblicks werden wir auf der Basis der Wenkersatz-Abfragen von 1880 und 2014 morphologische Karten erstellen, die zwar keine morphologischen Paradigmen wiedergeben, aber dennoch für die markantesten morphologischen Besonderheiten der hessischen Dialekte (z. B. besondere Formen des Personalpronomens, subtraktiver Plural,

³⁹ Die Sammlung wurde von den hessischen Sparkassen, der Landesbausparkasse und der Hessen-Nassauischen Versicherung finanziert.

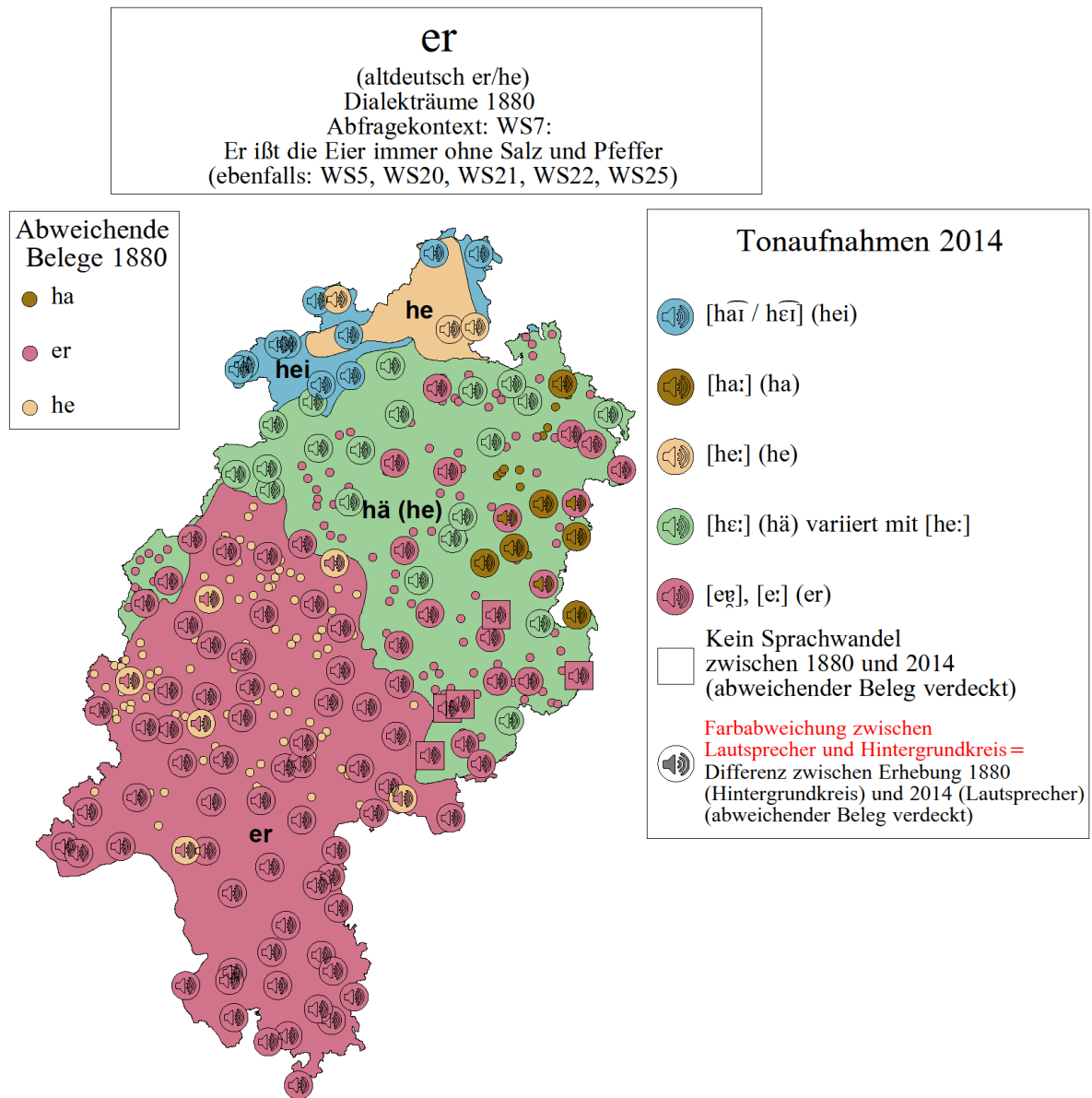
⁴⁰ Vgl. www.regionalsprache.de > Inhalte > Tonkorpora. Alternativ: <https://www.regionalsprache.de/tonkorpora.aspx#TAHM>, letzter Zugriff: 24.02.2021.

⁴¹ Bei jeder Aufnahme ist unter ⓘ das Alter der Gewährsperson feststellbar.

⁴² Vgl. <https://www.regionalsprache.de/tonkorpora.aspx#TOM> (letzter Zugriff: 24.02.2021).

⁴³ Vgl. Arend (2009).

subtraktiver Dativ, Pluralendungen beim Diminutiv, Präteritalgrenze, Wortstammabweichungen bei *sein*, Null-Infinitiv, *ge*-Infinitive) ausschnittshaft die räumliche Erstreckung erkennen lassen. Wie ergiebig solche Karten sein können, soll an der Karte „er“ erläutert werden:



Erstellt mit www.regionalsprache.de

Karte 5: DHSA „er“

Die Karte zeigt für 1880 eine klare und recht einfache Raumverteilung der Formvarianten des Personalpronomens der 3. Person Maskulinum: Das Rheinfränkische hat ausschließlich *er*. Im Zentralhessischen überwiegt ebenfalls *er* (= Leitform), es weist aber noch viele abweichende *he*-Belege auf (gelbliche Punkte und Hintergrundkreise bei Lautsprechersymbolen). Das Osthessische, Nordhessische, Ost- und Westfälische hingegen haben durchgängig oder überwiegend Formen mit *h*-Anlaut und variierendem Vokal: *hei*, *he*, *hä* und *ha*.

Im Ost- und Nordhessischen sind dabei viele abweichende *er*-Belege feststellbar. Die Lautsprechersymbole zeigen, wie die Kurzzeitdiachronie seit 1880 verlaufen ist: Aus dem Rheinfränkischen und der Standardsprache sind die *er*-Formen vorgedrungen. Im Zentralhessischen wurden alle untersuchten *he*-Relikte ersetzt (= gelbliche Hintergrundkreise mit rotem Lautsprechersymbol), im Ost- und Nordhessischen weisen circa die Hälfte der modernen Aufnahmen die neue *er*-Form auf. Dabei wurde in 14 Orten die alte *he/hä*-Form durch das moderne *er* ersetzt. An den vielen abweichenden Belegen der Wenkerzeit wird nachvollziehbar, dass dieser Sprachwandel über ein variatives Stadium verlaufen ist und verläuft. Um dies genauer zu dokumentieren, haben wir in der Tonabspieľfunktion alle Wenkersätze, in denen das Personalpronomen vorkommt, gekoppelt. Dabei zeigt sich, dass im Ost- und Nordhessischen in etlichen Fällen die alte und die neue Form je nach Satzkontext variieren. Auf die variationslinguistisch und sprachhistorisch manchmal aufregenden Zusammenhänge hinter solchen Wandlungsprozessen wird in der Funktion „Kartenkommentar“ hingewiesen. Im vorliegenden Beispiel ist für den Formwandel von *he* zu *er* an manchen Orten als Übergangsform bzw. Zwischenstufe ein *e* (schon ohne *h*-Anlaut, aber auch noch ohne *r*-Auslaut) beobachtbar.⁴⁴ Zudem führte das Nebeneinander von alter und neuer Form zumindest im Zentralhessischen zu einem Funktionswandel des alten *he*. Als Personalpronomen ist es hier, wie unsere Karte zeigt, vollständig verschwunden. Es lebt aber als Demonstrativum mit Heraushebungsfunktion, als sprachliche Zeigegeste weiter, z. B. bei Anschuldigungen: *Wer war das?* Antwort: *He!* Dass es in dieser Funktion auch ehemalige Neutrums- und aktuelle Femininumsformen (z. B. *hes* ‘sie’) gibt, die leider nur außerhalb des DHS-A-Materials dokumentiert sind, ist sprachhistorisch und sprachtypologisch so aufschlussreich, dass wir es zum Thema im Wissenschaftsblog „Sprachspuren“ gemacht haben.⁴⁵ Der Blogbeitrag ist über die Atlasfunktion „Kartenkommentar“ mit der Karte „er“ verlinkt. In ihm wird allgemein verständlich erläutert, dass die Ausdehnung der Pronomen mit *h*-Anlaut über den Nominativ des Maskulinums hinaus als sicheres Indiz dafür gilt, dass es sich um ein nordseegermanisches Sprachelement handelt. Ein Relikt also, das historisch-typologisch nicht den hochdeutschen Dialekten, sondern der Sprach- und Varietätengruppe zuzurechnen ist, der das Englische, Friesische, Niederländische und Niederdeutsche angehören. Wann spätestens die

⁴⁴ Vgl. Birkenes/Fleischer (2019, Kt. 14.4) zu den *e*-Formen 1880. In Allendorf, Edelsberg, Elz, Orlen, Ruttershausen und Vonhausen sind sie 2014 durch *er* [eg] ersetzt.

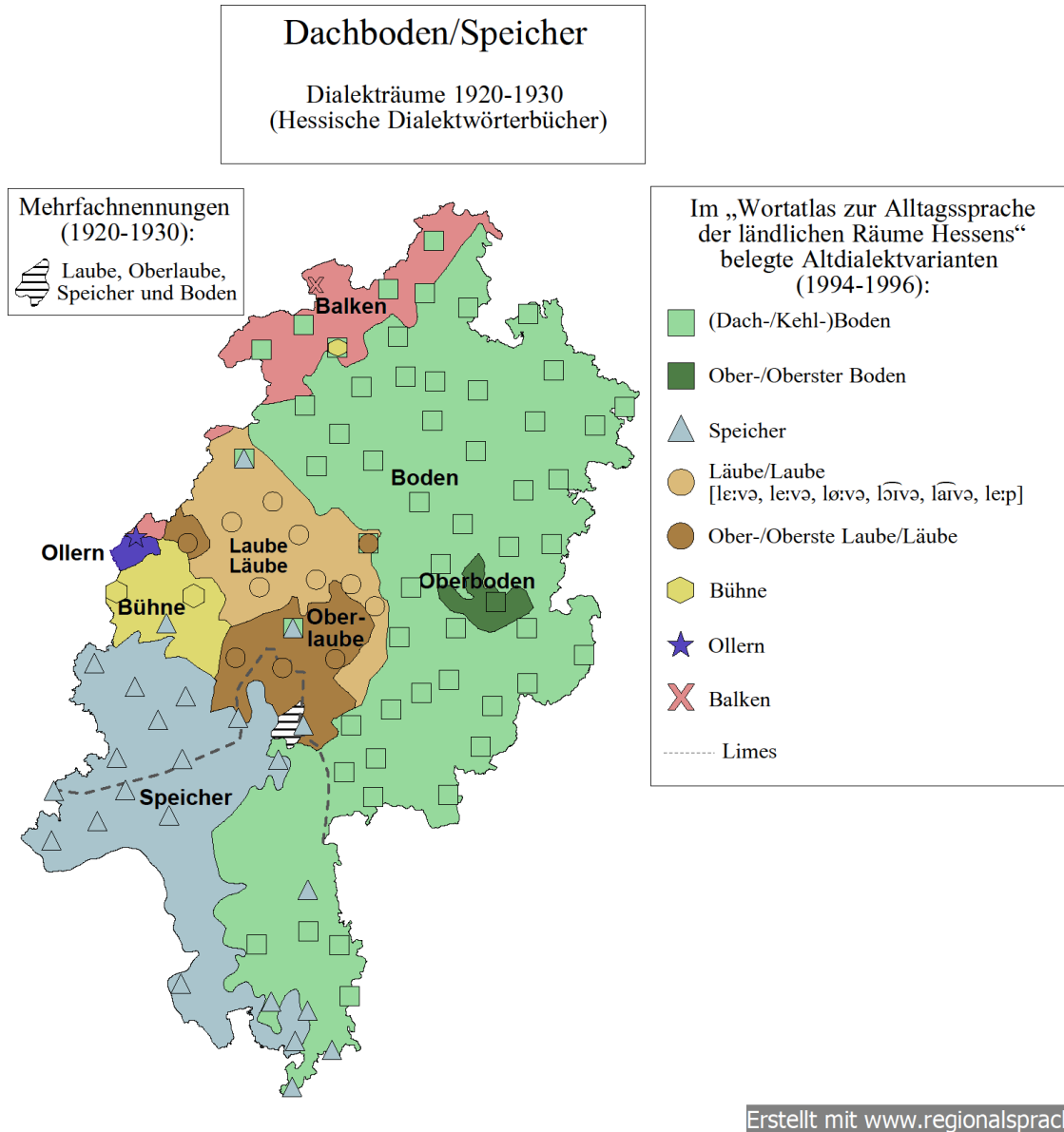
⁴⁵ URL: <https://www.sprachspuren.de/nordseegermanisches/> (letzter Zugriff: 22.02.2021).

Vorfahren der heutigen zentral-, ost- und nordhessischen Sprecher*innen diese Formen im Kontakt mit den Vorfahren der heutigen Sprecher*innen der nordseegermanischen Sprachen und Dialekte übernommen haben, lässt sich erstaunlich genau bestimmen. Der alten Neutrumsform *hes* liegt sprachhistorisch die Form **het* zugrunde. Diese Ausgangsform hat ausschließlich in Hessen die zweite Lautverschiebung mitgemacht, also das auslautende *-t* zu *-s* verschoben, ein Vorgang, der zwischen 453 und 765 n. Chr. stattgefunden hat.

Der DHSA wird nur wenige Wortschatzkarten enthalten. Sie dienen dazu, wenigstens ansatzweise dem besonderen Interesse der Öffentlichkeit an der Dialektlexik entgegen zu kommen, die Aufmerksamkeit auf die bereits digital vorliegenden Wortatlanten zum Hessischen zu lenken und Verstehenshilfen für die dort publizierten Punktsymbolkarten mit für Laien nicht immer leicht nachvollziehbarer Lemmatisierung zu bieten. Ausgewählt werden Phänomene mit „Aufklärungspotenzial“ sowie solche, die die besondere Dynamik der Lexik erkennen lassen. Mit „Aufklärungspotenzial“ ist einerseits gemeint, dass die Dialektlexik nicht nur alte Techniken und Lebensformen konserviert, sondern sprachkritische Impulse für die Gegenwart liefern kann, und dass die mit Wortschatzelementen verbundenen Konzeptualisierungen und ihr Wandel mindestens so interessant sind wie deren sprachliche Ausgestaltung. Letzteres zeigt etwa die DHSA-Karte „gestern Abend / nacht Abend“ (nicht abgebildet). Im Osthessischen einschließlich der Übergangsgebiete hatte Wenker statt *gestern Abend* durchgängig Formen wie *nächt Abend* erhoben. Der „Wortatlas zur Alltagssprache der ländlichen Räume in Hessens“ (ALRH) hatte sie als „NÄCHT ZU ABEND“ lemmatisiert. Dem liegt das uralte Konzept zugrunde, dass ein Tag nicht um Mitternacht wechselt, sondern mit dem Dunkelwerden (!) beginnt. Der zuletzt vergangene Abend wird also noch dem heutigen und nicht dem gestrigen Tag zugerechnet. Relikthaft ist dies im Konzept „Heiligabend“ (24.12.) zu erkennen, mit dem der Weihnachtstag (25.12.) beginnt. Die Verbreitung des modernen Konzepts, den zuletzt vergangenen Abend dem gestrigen Tag zuzurechnen, hat im Osthessischen zu einem recht späten, aber radikalen Sprachwandel geführt: Die in den Tonaufnahmen von 1982 noch häufig belegten *nächt Abend*-Formen sind in den Aufnahmen von 2014 ausnahmslos durch *gestern Abend* ersetzt.

Wer den aus Sicht des Englischen falschen Gebrauch von Anglizismen im Deutschen für eine moderne Torheit hält, also z. B. darauf hinweist, dass ein *Oldtimer* im Englischen kein Auto ist oder *public viewing* im Englischen

‘Ausstellung eines aufgebahrten Leichnams’ bedeutet, dem kann die Dialektlexik zu der Einsicht verhelfen, in welcher ehrwürdiger Tradition unser heutiger kreativer Umgang mit Kontaktsprachen steht.



Karte 6: DHSAs „Dachboden/Speicher“

In die Karte „Dachboden/Speicher“ haben wir den Verlauf des Limes eingetragen, um augenfällig zu machen, dass das Dialektwort *Speicher* im Grenzgebiet des römischen Reichs entstanden ist. Im Kontakt mit der damaligen Prestigesprache Latein haben unsere Vorfahren, von Hause aus Sprecher*innen germanischer Varietäten, sich ein Fremdwort geschaffen, das in keiner romanischen Sprache belegt ist. In Anlehnung an lat. *spica* ‘Ähre’ kreierten sie das Wort *spicarium* für den Aufbewahrungsort von Ähren, aus

dem unser Wort *Speicher* wurde.⁴⁶ Dass es sich bei diesem unauffälligen deutschen Wort ursprünglich um falsches Latein gehandelt hat, erläutern wir im Kartenkommentar. Dort wird auch auf die zweite historisch bemerkenswerte Bezeichnung für ‚Dachboden‘ hingewiesen, das ursprünglich fränkische *löf* (hessisch: *leef*, *leewe*; lemmatisiert als *Laube* bzw. *Läube*), das im Zuge der frühmittelalterlichen Ostexpansion des Rheinischen bis nach Hessen gelangt ist.

Auch in den lexikalischen Karten kontrastieren wir zwei Kartenebenen. Bei der älteren, die wir als Farbflächenkarte präsentieren, handelt es sich entweder um die Erhebungen der hessischen Dialektwörterbücher (1912-1934)⁴⁷ oder die des „Deutschen Wortatlas“ (DWA) von 1939. Bei der jüngeren Kartenebene, die wir in Form von Punktsymbolen darstellen, handelt es sich um das Ergebnis der ALRH-Erhebung von 1994-1996.⁴⁸ Aus aktuellen Studien wissen wir, dass die altdialektalen Bezeichnungen, die in der Alltagssprache der 1990er Jahre nicht mehr gebraucht wurden, im heutigen Dialekt nicht mehr bekannt sind. In unserer zweiten Kartenebene kartieren wir daher nur, ob die altdialektalen Varianten in den 1990er Jahren noch belegt waren. In der Karte „Dachboden/Speicher“ ist zu sehen, wo die standardsprachlichen Lexeme *Speicher* und *Boden* die altdialektalen Lexeme *Bühne*, *Balken* und *Läube* bereits ersetzt haben. Auch hier gilt, dass die digitale Präsentation im Internetsystem „Regionalsprache.de“ es ermöglicht, die von uns vorgenommene Variantenreduktion durch Einblendung der ARLH-Originalkarten zu kontrollieren. Ein letzter Hinweis gilt den Lemmatisierungen: Die Lemma-Ansätze der Ausgangskarten haben wir in der Regel beibehalten. Da diese „verhochdeutschen“ Kunstwörter für Laien manchmal nur schwer mit den konkreten Dialektwörtern in Verbindung zu bringen sind, haben wir in der Legende konkrete Belege angeführt, deren Lautung wir den hessischen Dialektwörterbüchern entnommen haben. So werden etwa für das Lemma *Läube* die Beispielaussprachen [lɛ:və, le:və, lø:və, lɔivə, laivə, le:p] angeführt.

4. Ein Fenster in die Sprachgeschichte des Deutschen (Langzeitdiachronie)

An den zuletzt diskutierten Beispielen dürfte deutlich geworden sein, dass der DHSA zwar für die Dokumentation und empirische Analyse der Kurzzeitdiachronie der hessischen Dialekte entworfen worden ist, dass sein

⁴⁶ Vgl. Hildebrandt (2003, 355f.).

⁴⁷ Es handelt sich um das „Hessen-Nassauische Wörterbuch“ (HNWB), das im Wesentlichen 1912 bis 1934 erhoben wurde (vgl. Werth/Vielsmeier/Aumann 2021, 203), und das „Südhessische Wörterbuch“ (ShWb), das 1925-1965 erhoben wurde, wobei der Artikel „Boden“ bereits 1932 erschien.

⁴⁸ Vgl. ALRH (2010, 14).

Reiz jedoch gerade auch in den Einblicken in die Langzeitdiachronie des gesprochenen Deutschen liegt, die das Material ermöglicht. Das liegt in erster Linie an dem Nebeneinander progressiver (Rheinfränkisch) und zunehmend archaischer Sprachräume (Zentralhessisch > Ost- und Nordhessisch > niederdeutsche Dialekte in Hessen). Erste Studien legen Korrekturen mancher Standardannahmen zur Geschichte des deutschen Vokalismus nahe. Sie betreffen z. B. die Frage, ob tatsächlich alle „hochdeutschen“ Dialekte das Vokalsystem des normalisierten Mittelhochdeutschen durchlaufen haben, oder die Frage, ob es im mitteldeutschen Sprachraum tatsächlich eine althochdeutsche Diphthongierung gegeben habe, die in einer „späalthochdeutschen“ Monophthongierung zurückgenommen worden sei.⁴⁹ Oder die Frage, ob es im gesamten hochdeutschen Sprachraum vordere runde Vokale („Sekundärumlaute“) gegeben habe, die in den größeren Teilen des Ober- und Mitteldeutschen dann wieder entrundet worden seien.⁵⁰ Welche Einblicke sich hier durch die Karten des DHSa gewinnen lassen, soll am Phänomen des Zusammenfalls der Altdiphthonge, für die im normalisierten Mittelhochdeutschen *ei – öu – ou* angesetzt wird, mit den neuen, aus *î – iu – û* entstandenen Diphthongen („frühneuhochdeutsche Diphthongierung“) gezeigt werden. Wir wählen dieses Beispiel, weil die Analyse keine komplizierten Validierungsoperationen oder möglicherweise kontroversen Vorannahmen erfordert.

Es handelt sich bei dem Beispiel um einen der wichtigsten Einschnitte in der Sprachgeschichte des Deutschen. In allen älteren Sprachstufen und praktisch allen Dialekten wurden und werden die Altdiphthonge und die in der „frühneuhochdeutschen“ Diphthongierung entstandenen Laute unterschieden. In der Schrift, der Standardausprache und in den meisten Regiolekten sind sie jedoch zu */ai/ – /oi/ – /au/* zusammengefallen. Der Unterschied ist so markant, dass man ihn zur Feststellung der Dialektkompetenz verwendet.⁵¹ Nur wer die Dialektphonologie noch beherrscht, weiß, welche Dialektlaute den in der Standardsprache einheitlichen Diphthongphonemen entsprechen. Hierzu zieht man das erste Glied der Lautreihe heran, weshalb man auch vom */ai/-Test* spricht. So lautet die vokalische Stammsilbe der Wörter *heiß, Seife, Kleider, Eis, beißen* und *weiß* in der Standardausprache in allen Fällen [ai]. Im Dialekt sind sie sorgsam geschieden, wobei sich Alt- und Neudiphthonge in verschiedenen

⁴⁹ Vgl. Schmidt (2015) zum Rheinfränkischen, Lothringischen, Moselfränkischen und Ripuarischen sowie Bonosi (2016) zum Thüringischen.

⁵⁰ Vgl. Beitel (2020).

⁵¹ Vgl. Purschke (2011, S. 160f.) und Schmidt (2017, 117-124).

Sprachräumen ganz unterschiedlich entwickelt haben und Diphthonge und Monophthonge teilweise ihre Wortzuordnungen „getauscht“ haben. So heißt es im rheinfränkischen Siedelsbrunn [ha:s] ‘heiß’, [za:f] ‘Seife’, [kla:re] ‘Kleider’ (Altdiphthonge), aber [aɪs] ‘Eis’, [baɪsə] ‘beißen’, [vaɪs] ‘weiß’ (Neudiphthonge), während sich im osthessischen Kerzell [hais] ‘heiß’, [zaɪfə] ‘Seife’, [klaɪde] ‘Kleider’ (Altdiphthonge) und [i:s] ‘Eis’, [bɪsə] ‘beißen’, [vɪs] ‘weiß’ (Altmonophthonge!) gegenüberstehen.

4.1 Das sprachhistorische Rätsel

Wie es in der neuhochdeutschen Schriftsprache und später in der Standardausprache zu einem Zusammenfall kam, ist durchaus rätselhaft. Für die klassische Auffassung referieren wir eine ältere Ausgabe der „Mittelhochdeutschen Grammatik“ von Hermann Paul u. a.⁵² Hiernach wurden die in der frühneuhochdeutschen Diphthongierung, die im Bairischen ihren Ausgangspunkt hatte, entstandenen Laute im Bairischen und Schwäbischen als /ei/ – /öu/ – /ou/ ausgesprochen (mit geschlossener erster Diphthongkomponente). Dies verursacht bei den Altdiphthongen (mhd. *ei* – *öu* – *ou*) seit dem 13. Jahrhundert eine „Öffnung“ (des Mundes bzw. des Kiefernwinkels) bzw. „Senkung“ (der Vorderzunge) der ersten Diphthongkomponente zu /ai/ – /oi/ – /au/. „Die Öffnung erfolgt als phonologischer Schub, [...] um beide Diphthongreihen zu unterscheiden.“ Zur Schreibung des ersten Reihenglieds heißt es: „Die Schreibung <ai> verbreitet sich im Bair., wo sie nach dem 16. Jh. der <ei> Schreibung weicht.“ In einer Anmerkung wird weiter erläutert, dass die Schreibung <ei> für den geöffneten Diphthong vom „Schreibgebrauch der kursächs. Kanzlei“ stammt. In der neuesten Ausgabe des inzwischen zweibändigen sprachhistorischen Lehrbuchs von Wilhelm Schmidt (¹²2020, S. 409) werden Ursache und Wirkung anders gesehen: „Mhd. /ei/ und /ou/ sind seit dem 11./12. Jh. teilweise im Oberdeutschen zu /ae/ und /ao/ gesenkt worden, also sicher schon vor [...] der frnhd. Diphthongierung [...]. Deshalb werden meist die alten [...] und die neuen Diphthonge [...] in der Schreibung in bairischen und schwäbischen Texten bis ins 18. Jh. unterschieden: *ai*, *ay* steht für mhd. *ei*, *ei* für mhd. *î*: *zeit*, aber *brait*. Bei Luther sind dann beide Laute in der Schrift zusammengefallen, wenn auch nicht ganz konsequent [...]. Seit dem 16. Jh. werden die Schreibungen mit <ai> allgemein durch die mit <ei> zurückgedrängt.“

⁵² Mittelhochdeutsche Grammatik (²³1989, § 44 und verkürzt ²⁵2007, § L 19). Vgl. auch Frühneuhochdeutsche Grammatik (1993, § L 27).

Rätselhaft bleiben diese sprachhistorischen „Erklärungen“ in jedem Fall. Es wird ein im Oberdeutschen beginnender Lautwandel der Altdiphthonge postuliert, der den Unterschied der historischen Lautreihen bewahrt (Mittelhochdeutsche Grammatik²³1989) oder ermöglicht (Wilhelm Schmidt 2020). Diese Lautdifferenz wird in der Schrift im Oberdeutschen über Jahrhunderte konserviert, dann aber aufgegeben. Als Hinweis für die Ursache des Zusammenfalls wird jeweils auf ostmitteldeutschen Schreibgebrauch (kursächsische Kanzlei, Luther) verwiesen. Nun ist inzwischen allgemein anerkannt, dass unsere Schriftsprache sowohl das Ergebnis eines jahrhundertelangen schreibsprachlichen Ausgleichsprozesses ist, an dem fast alle deutschen Sprachlandschaften beteiligt waren, als auch klar ostmitteldeutsch geprägt ist. Klar ist auch, dass diese ostmitteldeutsch geprägte Schriftsprache in einem jahrhundertelangen Prozess andere Schreibtraditionen, besonders die oberdeutsche verdrängt hat. Was rätselhaft und unbefriedigend bleibt, ist, dass ein phonologisches Ergebnis (= Zusammenfall) mit phonologischen Prozessen erklärt wird, die das genaue Gegenteil als Kern hatten (= Distinktionserhalt), und dass als Explanans eine Schriftentwicklung herangezogen werden muss, die sich nicht nur unabhängig zur Phonologie vollzogen haben soll,⁵³ sondern geradezu gegenläufig.

Um dieses Rätsel zu lösen und zu einer befriedigenderen Erklärung zu gelangen, wollen wir die historischen phonologischen Prozesse im mitteldeutschen Sprachraum untersuchen. Und zwar zunächst nicht im dialektal progressiven Obersächsischen (mittelalterliches Neusiedelgebiet) mit seinem schon früh dominanten landschaftlichen Hochdeutsch, sondern an den archaischen Dialekten im hessischen Altsiedelland. Anschließend werden die Konsequenzen für das Zusammenspiel von Phonologie und Schrift im Ostmitteldeutschen und Oberdeutschen erörtert.

4.2 Alt- und Neudiphthonge in den hessischen Dialekten

Starten wir mit dem Prozess, der sich in Raum und Zeit am einfachsten verfolgen lässt: der frühneuhochdeutschen Diphthongierung. Sie stellt einen Glücksfall für die Sprachgeschichtsschreibung dar, da sie zu einer Zeit einsetzt und sich ausbreitet, in der nach einer längeren Pause auch die deutsche Schriftlichkeit neu einsetzt, weshalb es noch keine konventionelle Verfestigung der Schreibungen gab. Die Schrift lässt also einigermaßen direkte Rückschlüsse auf die Lautentwicklung zu. Zudem ist das Material durch das „Corpus altdeutscher Originalurkunden bis zum Jahr 1300“ (begründet von Friedrich

⁵³ Vgl. auch Szulc (1987, 133).

Wilhelm) und weitere Arbeiten (z. B. Lindgren 1961, Czajkowski 2021) erschlossen bzw. aufgearbeitet.⁵⁴ Nach vereinzelt Frühbelegen im Südbairischen lässt sich die Entwicklung recht gut verfolgen. So gibt es Visualisierungen, bei denen man etwa für das Wort *hus* ‚Haus‘ verfolgen kann, wann erste Urkunden vorliegen, die das Wort enthalten (1227), wann und wo erste Schreibungen mit Digraphen auftauchen (1275 im Salzburger Raum) und wie sich diese als Diphthonge zu interpretierenden Schreibungen zunächst verstreut und dann immer dichter ausbreiten und um 1300 im bairischen Sprachraum dominieren.⁵⁵ Im mitteldeutschen Sprachraum tauchen erste Digraphen (z. B. als über das *u* geschriebenes *o*) in den Quellen um 1350 auf, sichere <au>-Schreibungen sogar erst nach 1450.⁵⁶

⁵⁴ Vgl. auch Elementaler/Voeste (2019, 72) zum „Einsetzen einer kontinuierlichen mittelniederdeutschen Schreibtradition ab etwa 1300 [...]“ Vgl. auch Czajkowski (2021, 24), die für den ostmitteldeutsch-niederdeutschen Übergangsraum feststellt, dass sich „die Schreibsprache bis ins 15. J[ahrhundert] hinein sehr eng an der gesprochenen Sprache orientiert.“

⁵⁵ Vgl. Frühneuhochdeutsche Grammatik (1993, § L 31).

⁵⁶ Vgl. Frühneuhochdeutsche Grammatik (1993, § L 31) und Czajkowski (2021, 243-250).

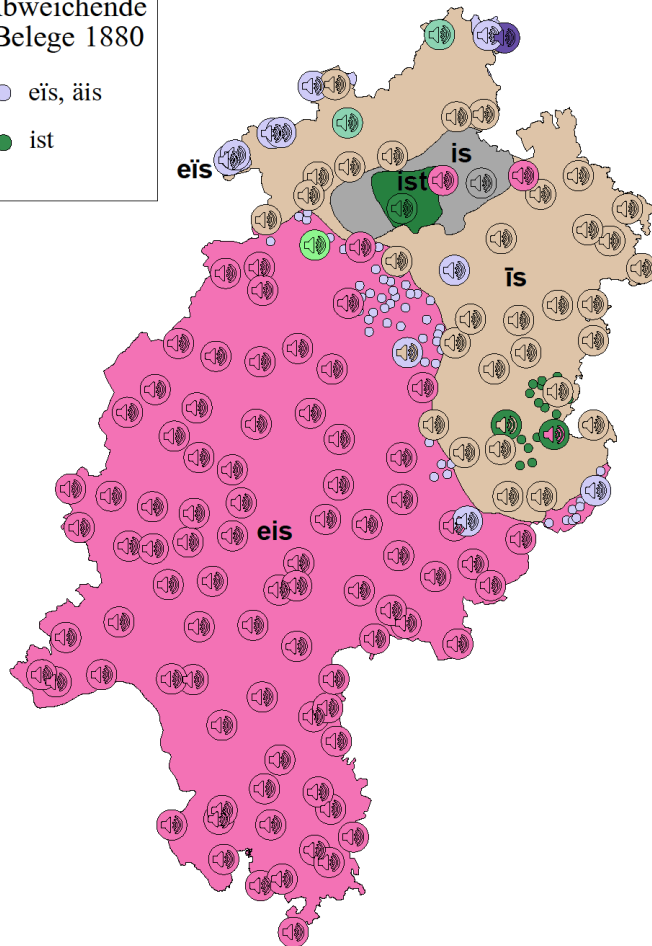
Eis

(altdeutsch *is*)
Dialekträume 1880

Abfragekontext: WS4: durch's Eis gebrochen

Abweichende
Belege 1880

- eīs, äis
- ist



Tonaufnahmen 2014

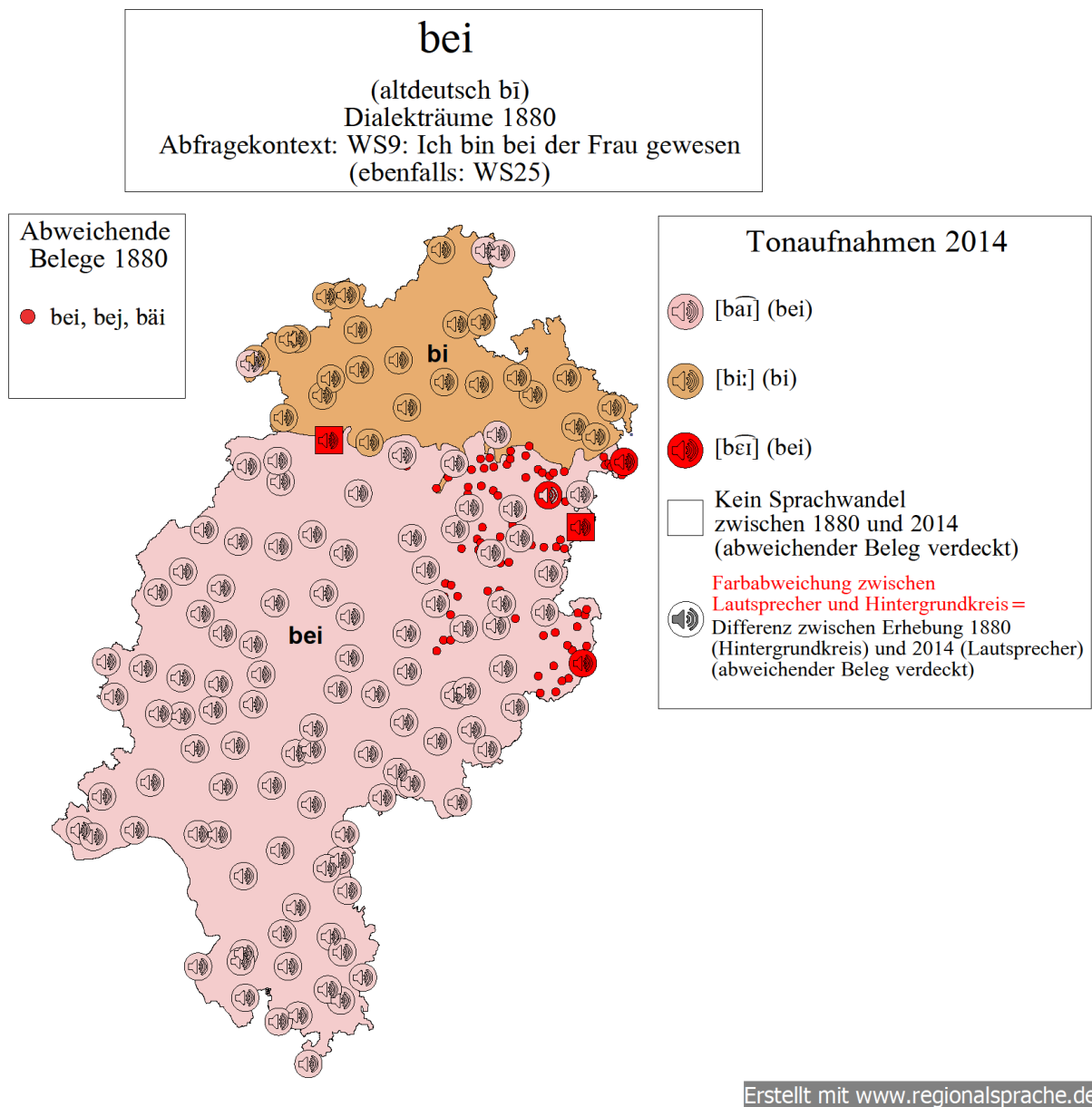
- [i:s] (īs)
 - [ɛi:s], [uəs], [ɛi:zə] (eīs)
 - [i:st] (ist)
 - [is] (is)
 - [ai:s] (eis)
 - [e:s], [ɛ:s] (ēs)
 - [a:s] (as)
- Farbabweichung zwischen
Lautsprecher und Hintergrundkreis =
Differenz zwischen Erhebung 1880
(Hintergrundkreis) und 2014 (Lautsprecher)
(abweichender Beleg verdeckt)

Erstellt mit www.regionalsprache.de

Karte 7: DHSA „Eis“

Für Hessen wollen wir das erste Glied der Lautreihe, also /[aī], [ɛī]/ untersuchen. Wo und wie die Ausbreitung der Diphthongierung in den Dialekten vererbte, lassen unsere DHSA-Karten erkennen. Die Karte „Eis“ zeigt, dass die Diphthongierung vor Konsonant bis in die westlichen Teile des Ost- und Nordhessischen vorgedrungen ist. Im östlichen Ost- und Nordhessischen sowie in den niederdeutschen Dialekten Hessens ist die vordeutsche (germanische) Form **is* erhalten. Der „neue“, seit dem 14./15. Jahrhundert vorgedrungene Diphthong lautet praktisch überall [aī]. Nur südlich und westlich der Diphthongierungsgrenze finden sich 1880 noch Belege mit geschlossener erster Komponente, also [ɛī], das hier teilweise auch in den Aufnahmen von 2014 noch belegt ist (= hellblaue Punkte). Sie liegen wie ein Kranz „vor“ der

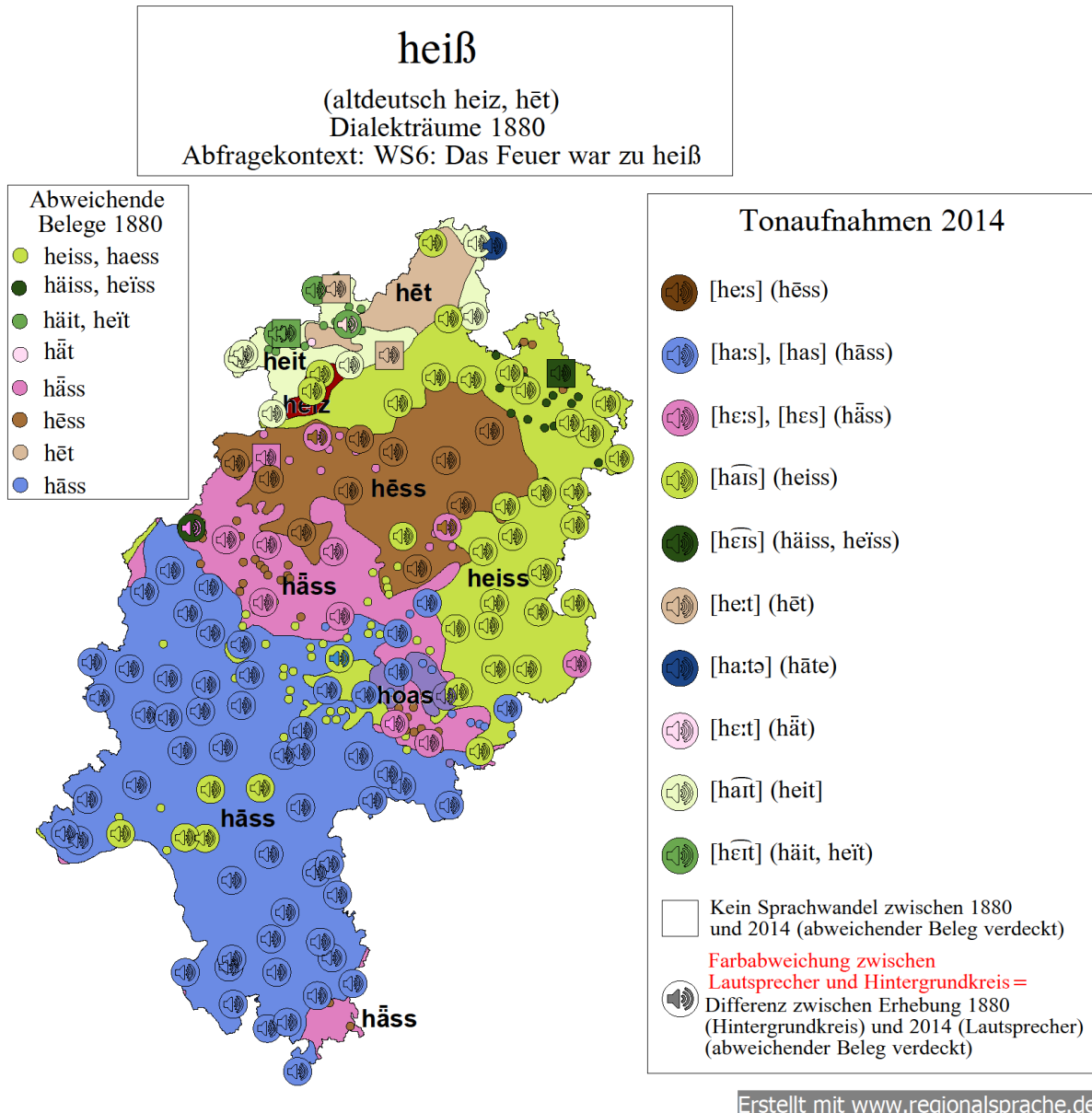
Diphthongierungsgrenze. Weitere Details der Karte können vorerst ausgeblendet bleiben.



Karte 8: DHSA „bei“

Wie in anderen Randgebieten der frühneuhochdeutschen Diphthongierung (Hoch- und Niederalemannisch, Lothringisch, Niederfränkisch, Ripuarisch, Thüringisch) hat sie auch in Hessen im Auslaut und im Hiatus (= Aufeinandertreffen zweier Vokale) eine größere Ausdehnung im Raum (in Hessen: nach Norden und Osten) als in der Lautumgebung /vor Konsonant/. So ist in der Karte „bei“ das gesamte Osthessische diphthongiert und nicht nur der westliche Teil. Und nur das Nordhessische und die niederdeutschen Dialekte Hessens haben das vordeutsche **bi* bewahrt. Auch in dieser Karte zur Diphthongierungsgrenze im Auslaut finden sich südlich der Grenze sowohl in

der Datenserie von 1880 als auch in der Datenserie von 2014 viele abweichende Belege mit geschlossener erster Komponente, also [bɛɪ] statt der Normalform (Leitform) [baɪ].



Karte 9: DHS A „heiß“

Wenden wir uns am Beispiel der Karte „heiß“ der zweiten Lautreihe zu, die an dem rätselhaften Zusammenfall beteiligt ist. Auch in diesem Fenster zur Langzeitdiachronie des Deutschen liegen Sprachräume nebeneinander, die einerseits vordeutschen Vokalismus bewahrt haben, und andererseits spät- oder hochmittelalterlichen Sprachwandel „eingefroren“ haben. Um an dieser extrem aufschlussreichen Karte Spaß zu haben, ist ein (hoffentlich vergnügliches) Eintauchen in die Sprachgeschichte nützlich. „Au wei!“ rufen viele von uns, wenn uns Schlimmes zustößt. Kennen dürften den Ausruf alle. Die wenigsten

wissen, dass hier ein Lautstand erhalten ist, der für die vordeutsche Zeit angesetzt wird, ein erschlossenes Westgermanisch, dessen Rekonstruktion durch das überlieferte (ostgermanische) Gotische gestützt wird. Die vordeutsche Lautreihe **ai – *au* wurde seit der Antike zweimal monophthongiert, wobei jeweils andere Wörter betroffen waren. Die erste Monophthongierung erfolgte beim Übergang vom Spätwestgermanischen zum Althochdeutschen: „*Oh weh*“ rufen viele noch heute, ohne zu wissen, dass dies dem frühalthochdeutschen Lautstand entspricht. (Karte 2 „weh“ lässt erkennen, dass die Ergebnisse der ersten Monophthongierung in den Dialekten etwas differenzierter ausgefallen sind.) Als Lautumgebung, die diese erste Monophthongierung ermöglichte, nennen die historischen Grammatiken meist „vor *r, h, w*“ (bzw. bei **au* zudem „vor Dentalen“). Ganz einheitlich verhielten sich die deutschen Sprachlandschaften da allerdings nicht.⁵⁷ Die bei der Entstehung des Deutschen noch nicht monophthongierten Wörter (unsere Beispielwörter sind *heiß, Seife, Kleider*) haben die Diphthonge beibehalten. Für die althochdeutsche und mittelhochdeutsche Zeit setzt die normalisierende Sprachgeschichtsschreibung die Lautwerte [ɛi] – [ɔu] an, also mit geschlossener erster Komponente. In der heutigen Standardsprache werden diese Altdiphthonge wieder oder immer noch als [ai] – [au] ausgesprochen. Die Karte „heiß“ zeigt, dass diese Altdiphthonge im größten Teil des Osthessischen und des Nordhessischen erhalten sind (= hellgrüne Flächen), ganz überwiegend mit dem Lautwert [ai], in den abweichenden Belegen auch mit geschlossener erster Komponente (= dunkelgrüne Punkte), also dem Lautwert, der für das Alt- und Mittelhochdeutsche angesetzt wird. Mithin variierten die Lautwerte 1880 im Dialekt. Ist diese Variation sehr alt oder müssen wir annehmen, dass sich seit dem Mittelhochdeutschen eine „Öffnung“ (des Mundes bzw. des Kiefernwinkels) bzw. eine „Senkung“ (der Vorderzunge) der ersten Diphthongkomponente vollzogen hat (vgl. oben zu Paul 1989)? Wir können mit hoher Sicherheit sagen, dass die Variation im Ost- und Nordhessischen alt ist und dass gerade der offene Lautwert alt sein muss. Die Argumente lauten: 1. In den natürlich gesprochenen Dialekten variieren vokalische Qualitäten immer im Raum. 2. Im Lothringischen, in dem nach den bisherigen Beschreibungen archaischsten Dialekt des hochdeutschen Sprachraums (mit zu Hessen paralleler Auslaut- bzw. Hiatusdiphthongierung), wurde genau diese Variation nachgewiesen.⁵⁸ Entscheidend sind aber die folgenden Argumente: 3. In den Teilräumen der ost- und westfälischen Dialekte Hessens, die die „erste

⁵⁷ Vgl. Durrell (1977, 77 u. 70) zur „crazy“ monophthongization rule.

⁵⁸ Vgl. Schmidt (2015, 273) zu Tarral (1903).

Monophthongierung“ nicht mitvollzogen haben und, wie der Vergleich der Karten 2 und 9 zeigt, an der Spaltung von westgermanisch **ai* (vor *r, h, w ...*) nicht teilnahmen, variieren die beiden Diphthongqualitäten bis heute. 4. Für Hessen kann ein „Ausweichen“ der Altdiphthonge durch „Öffnung“ bzw. „Senkung“ als Reaktion auf die frühhd. Diphthongierung (mit dem Ziel des Distinktionserhalts) mit Sicherheit ausgeschlossen werden. Die neuen Diphthonge, denen auszuweichen gewesen wäre, hatten ja schon die „geöffnete“ Qualität. Die ost- und nordhessischen Dialekte haben bei den Altdiphthongen demnach sowohl die vordeutsche Qualität als auch die sehr alte Qualitätsvariation bewahrt.

Die zentralhessischen und rheinfränkischen Dialekte lassen dann erkennen, wie die Entwicklung weiterging. Es erfolgte eine zweite Monophthongierung der Lautreihe. Die Karte „heiß“ weist relativ kleinräumig gestaffelte Monophthonge auf: *hees* im Nordhessischen, *hääs* im nördlichen Zentralhessischen, *haas* im sonstigen Zentralhessischen und Rheinfränkischen. Diese Staffelung der Monophthonge ist keine Besonderheit der hessischen Dialekte. Dieselbe Abfolge von gestuften Monophthongqualitäten findet sich z. B. im linksrheinischen Moselfränkischen⁵⁹ und im Obersächsischen. Da diese zweite Monophthongierung auf die Dialekte beschränkt blieb und keinen Eingang in die Schrift- und Standardsprache fand, wird sie auch als „Dialektmonophthongierung“ bezeichnet. In den mitteldeutschen Urkunden ist sie „bereits seit dem 13. Jh. sichtbar“.⁶⁰ Die schreibsprachlichen Belege deuten demnach darauf hin, dass sie bereits vor der frühneuhochdeutschen Diphthongierung einsetzte. Bestätigt wird diese relative Chronologie durch die räumliche Staffelung der beiden mittelalterlichen bzw. frühneuzeitlichen Neuerungen in Hessen: Die Dialektmonophthongierung reicht etwas weiter nach Osten und Norden. Wie sich in der folgenden Rekonstruktion zeigen wird, kommt auch den einzelörtlichen Dialektmonophthongen in den Sprachräumen mit erhaltenen Altdiphthongen ein hoher diagnostischer Wert zu.⁶¹

In einem anderen Punkt verhalten sich die beiden mittelalterlichen bzw. frühneuzeitlichen Neuerungen ähnlich: Die DHS-A-Karte „zwei (Neutrum)“ (nicht abgebildet) zeigt, dass im Auslaut auch die Dialektmonophthongierung

⁵⁹ Vgl. z. B. MRhSA Bd. 1, Karte „Kleid“.

⁶⁰ Szulc (1987, 132). Nach der Mittelhochdeutschen Grammatik (252007, § L 42) hat sie im Thüringischen „wohl schon im 12. Jh. begonnen“. Für das Südhessische „finden sich seit dem 14. Jh. Hinweise [...]“. Frühneuhochdeutsche Grammatik (1993, § L 18). Zu möglichen Differenzen zwischen dem West- und Ostmitteldeutschen („kontextübergreifende Monophthongierung“) vgl. Fn. 67.

⁶¹ Vgl. die entsprechenden „abweichenden Belege“ in den Karten „heiß“ (braune Punktsymbole) und „zwei (Neutrum)“ (rote Punktsymbole).

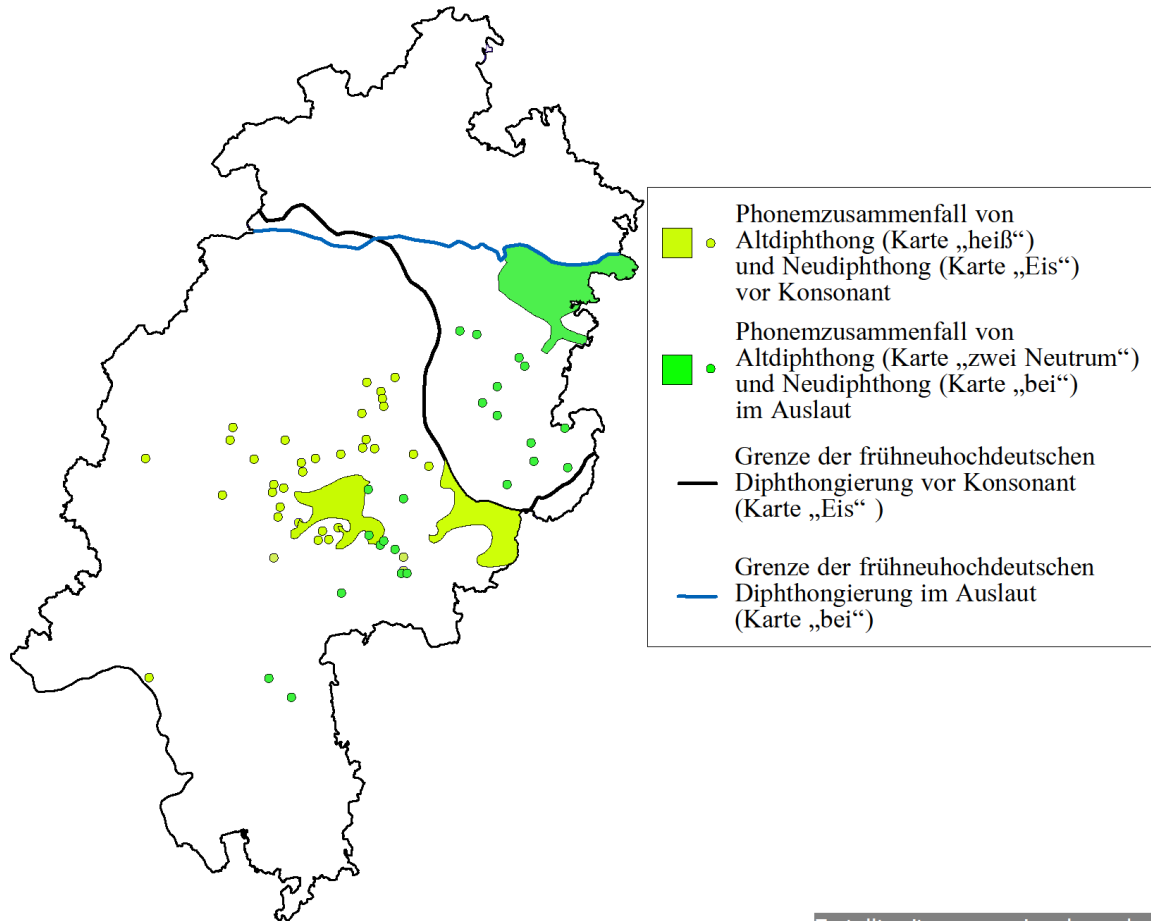
räumlich deutlich weiter ausgedehnt ist als in der Lautumgebung /vor Konsonant/.

4.3 Was verraten uns die hessischen Dialekte über die Sprachwandelprozesse im Übergang vom Mittelalter zur frühen Neuzeit?

Aus den soeben besprochenen Karten zum Sprachstand von 1880 wissen wir, dass beide Sprachwandelprozesse in Hessen steckengeblieben sind und einen Teil der hessischen Dialekte bis heute nicht erreicht haben. Dieser letzte Teil hat bis heute den vordeutschen Lautstand bewahrt.

Was ist also passiert, als die frühneuhochdeutsche Diphthongierung einen Raum erreichte, in dem im Süden und Westen die Dialektmonophthongierung im Gange war, im Norden und Osten aber seit vordeutscher Zeit die Altdiphthonge gesprochen wurden? Hier gibt Karte 10 Auskunft. Ihr liegt die Überblendung der DHSA-Karten „Eis“ und „heiß“ sowie „bei“ und „zwei (Neutrum)“ zugrunde. Sie wurde wie die übrigen interpretativen Synthesekarten in den Marburger Sprachdynamikkursen entworfen und in Lang (2020) ausgearbeitet.

Phonemzusammenfall von Altdiphthong und Neudiphthong in hessischen Dialekten



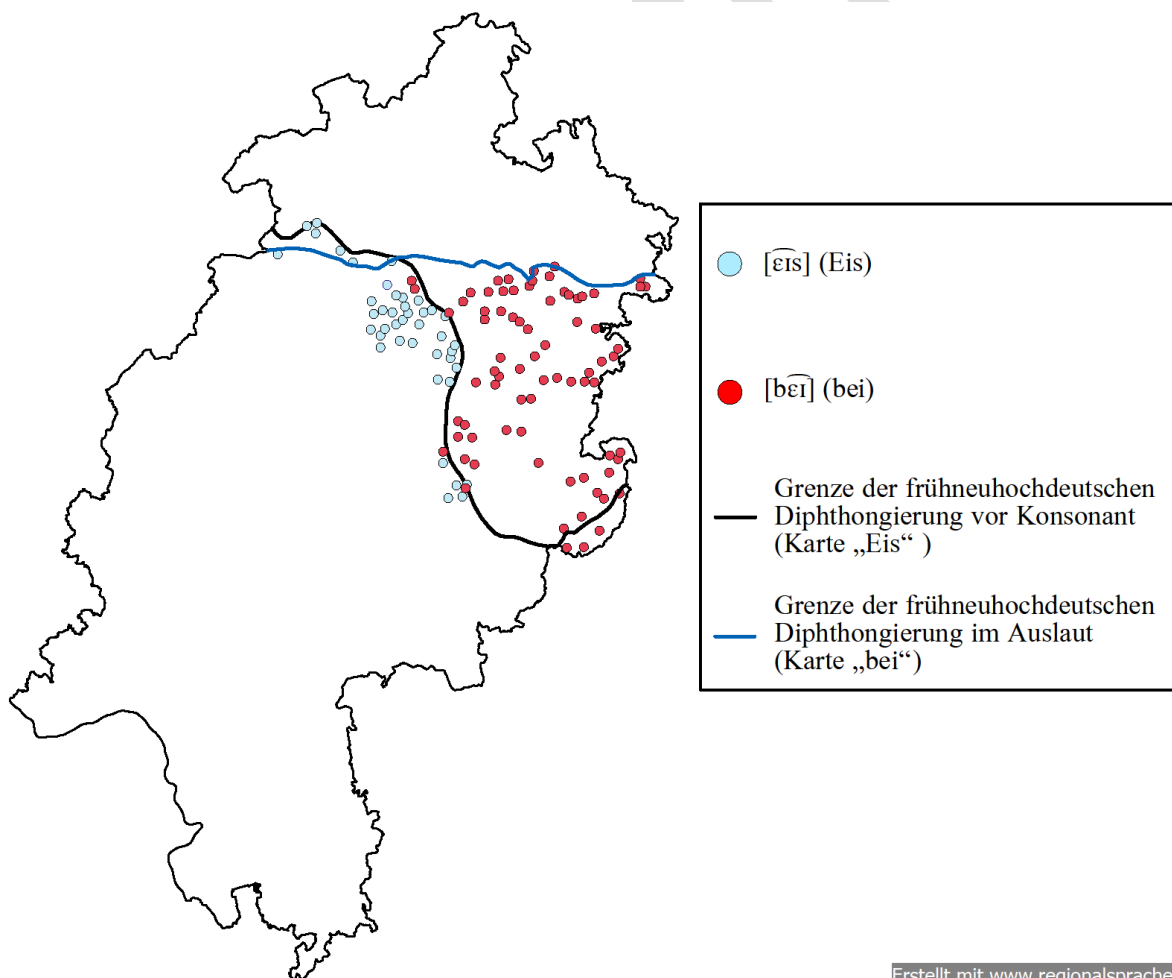
Erstellt mit www.regionalsprache.de

Karte 10: Phonemzusammenfall von Altdiphthong und Neudiphthong in den hessischen Dialekten

Südlich der beiden Grenzen der frühneuhochdeutschen Diphthongierung, der südlicheren Diphthongierung vor Konsonant und der nördlicheren Diphthongierung im Auslaut (und Hiatus), sind die Altdiphthonge und die Neudiphthonge zusammengefallen (= kleine hellgrüne und dunkelgrüne Flächen oder Punkte). Das ist in zweifacher Weise sehr bemerkenswert, erstens, weil dieser Zusammenfall im Dialekt mehr als ungewöhnlich ist (siehe /ai/-Test), und zweitens, weil wir die Ursache dieses Zusammenfalls erkennen: Wo die Altdiphthonge erhalten sind, die Dialektmonophthongierung also noch nicht eingesetzt hat, fallen die Alt- und die Neudiphthonge in Kleinräumen und einzelnen Ortdialekten „vor“ der Diphthongierungsgrenze zusammen und die

frühneuhochdeutsche Diphthongierung hat sich fast nicht weiter ausdehnen können. Dieser auf Kleinräume und Einzelorte beschränkte Zusammenfall und das Stoppen der Ausbreitung der frühneuhochdeutschen Diphthongierung stellen die Extremreaktion auf die damals im Gange befindliche Phonemkollision dar. Wie wir an den übrigen Reaktionen an bzw. vor dieser Grenze sehen werden, waren die Sprecher*innen vielmehr bestrebt, die Distinktion der beiden Lautreihen zu bewahren und damit ihr Lautunterscheidungssystem intakt zu halten. Für die Kurzzeitdiachronie ist diese Reaktion auf Phonemkollisionen an Dialektgrenzen inzwischen gut belegt und sogar neurolinguistisch untermauert.⁶²

Wie die Reaktion im Normalfall verlaufen ist (= Variantenüberschneidung und Variantenabbau) und wie die weniger extreme Reaktion aussah (= „Ausweichen“ der Altdiphthonge), soll an den nächsten beiden Karten erörtert werden.



Erstellt mit www.regionalsprache.de

⁶² Vgl. Schmidt/Herrgen (2011, 174-212) und Lanwermeyer (2019).

Karte 11: Rekonstruierte Variantenüberschneidung bei Alt- und Neudiphthongen

Karte 11 zeigt, wo in den DHS-A-Karten „Eis“ und „bei“ scheinbar falsche Diphthonge, Diphthonge mit geschlossener erster Komponente, also [ɛi̯] auftreten. Sie sind Relikte eines Prozess-Stadiums, bei dem der phonologische Wandel noch nicht ganz abgeschlossen war (= Variantenüberschneidung). Wenn man zu Karte 7 „Eis“ zurückblättert, wird der Zusammenhang deutlich. Die frühneuhochdeutsche Diphthongierung erfolgte in Hessen mit offener erster Komponente, also mit dem Lautwert [aɪ̯]. Vor der Diphthongierungsgrenze finden sich jedoch wie ein Kranz kleinere Gebiete mit [ɛi̯]-Lautungen (= kleine hellblaue Punkte). Diese geschlossenen Varianten kennen wir jedoch aus der Karte „heiß“ (Karte 9), und zwar aus dem Sprachraum mit den seit vordeutscher Zeit erhaltenen Altdiphthongen (dort: kleine dunkelgrüne Punkte). Scheinbar handelt es sich bei den hellblauen Punkten in den Karten 7 und 11 historisch gesehen um Abweichungen, die in die falsche Karte (und in den falschen Sprachraum) geraten sind. Varianten in der „falschen“ Karte sind normalerweise sichere Indizien für einen Phonemzusammenfall bzw. eine Umphonologisierung.⁶³ In unserem Fall lässt sich der Prozess sprachhistorisch relativ leicht erklären. Sprachwandel verläuft praktisch immer über ein variatives Stadium, bei dem alte und neue Varianten nebeneinander gebraucht werden. Der Prozessverlauf lässt sich wie folgt skizzieren: 1. Im fraglichen Raum hatte bei den Altdiphthongen eine zusätzliche Variabilisierung eingesetzt. Altes [hais̯] und [hɛis̯] variierten jetzt auch mit neuem [he:s, hɛ:s, ha:s] (Dialektmonophthongierung). 2. Beim Vordringen der neuen Diphthonge für altes [i:] (frühhd. Diphthongierung) wurden diese zur Unterscheidung von den alten mit der bei den Altdiphthongen selteneren (= geschlossenen) Variante ausgesprochen (= blaue Punkte). 3. Um die phonologische Distinktionsleistung nicht zu mindern, wurde die Variante [hɛis̯] beim Altdiphthong immer weniger verwendet (= vermieden) und folglich auch nicht mehr an die Folgegeneration weitergegeben, d. h., sie wurde schließlich abgebaut. Es handelt sich dabei um das bei phonologischem Wandel typische letzte Stadium, das Stadium der Variantenreduktion.

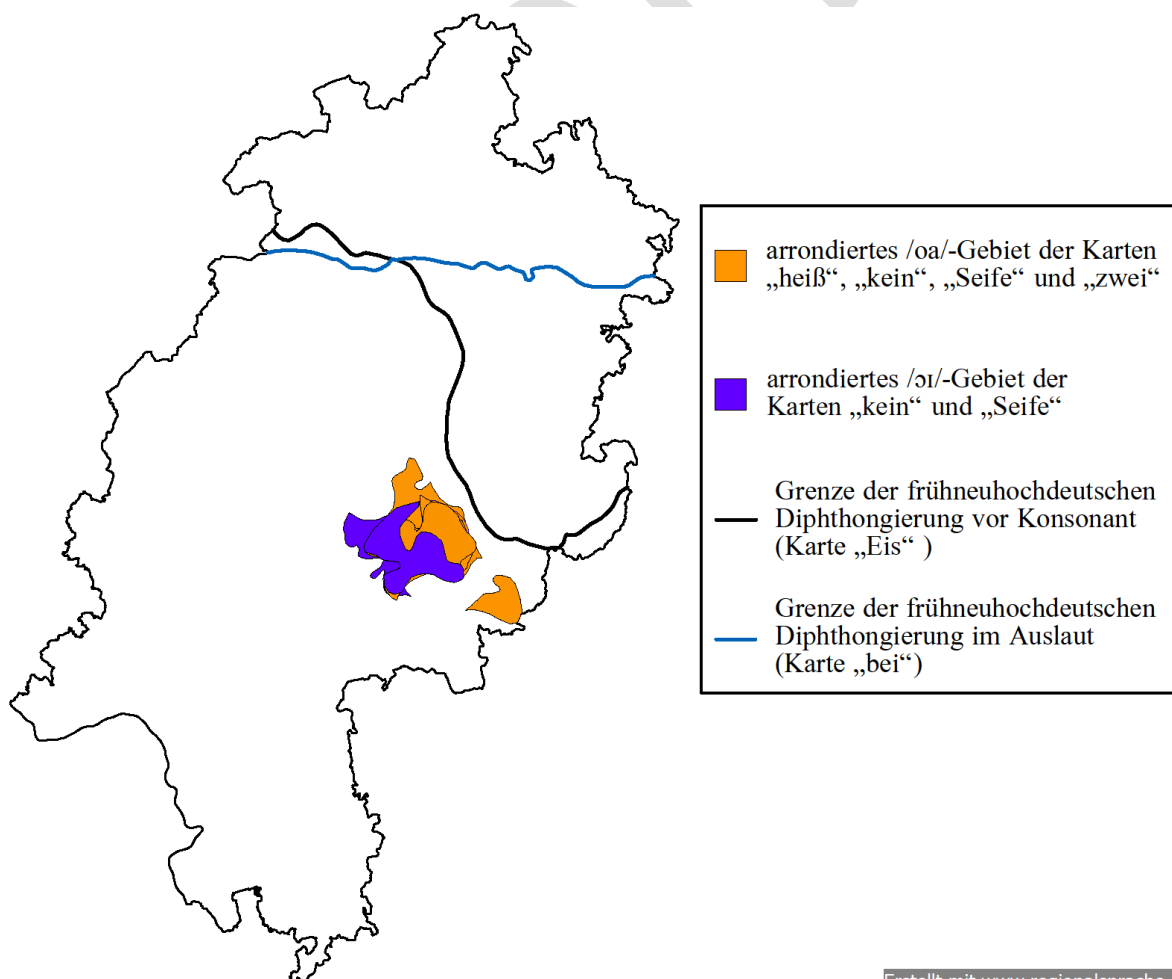
Der Gesamtprozess hatte zur Folge, dass sich bei den einstmals kollidierenden Phonemreihen jetzt wieder gut unterscheidbare Monophthonge und Diphthonge gegenüberstehen, allerdings mit im Vergleich zur historischen Ausgangssituation vertauschter Wortzuordnung (vertauschte „lexikalische

⁶³ Vgl. Schmidt/Herrgen (2011, 211-230).

Besetzung“). Sprachdynamisch äußerst aufschlussreich ist, dass sich dieser für das 14./15. Jahrhundert rekonstruierbare Prozess 500 Jahre später wiederholt hat. Im nordhessischen Welferode wird unter dem Einfluss der Standardsprache (= [aɪs]) 1880 noch belegtes *l^hs* 'Eis' 2014 durch [ɛɪs], also durch die geschlossene, im Raum indominante Variante des Altdiphthongs (!) ersetzt (hellblaues Lautsprechersymbol).

Für den gerade rekonstruierten Sprachwandel sind zwei Fakten festhaltenswert: 1. Im fraglichen Raum traten in der frühen Neuzeit bei beiden Phonemen (Altdiphthong und Neudiphthong) dieselben Varianten auf (= Variantenüberschneidung). 2. Derselbe Prozess wiederholte sich in der Lautumgebung Auslaut bzw. Hiatus (= rote Punkte in Karte 11), ohne dass dies hier eigens ausgeführt werden müsste.

Die dritte Reaktion auf das Vordringen der frühnhd. Diphthongierung und die dadurch drohende Phonemkollision war das „Ausweichen“ der Altdiphthonge durch eine klare phonetisch-auditive Modifikation.



Karte 12: „Ausweichformen“ des Altdiphthongs südlich der Grenze der frühhd. Diphthongierung

In Karte 12 sind für die Lautumgebung /vor Konsonant/ die Teilräume südlich der Diphthongierungsgrenze eingetragen, in denen der Altdiphthong (ursprünglich / $[\widehat{a}i]$, $[\widehat{\epsilon}i]$ /) so klar verändert wurde, dass eine auditive Verwechslung mit dem neuen / $a\text{ɪ}$ / und damit ein Phonemzusammenfall ausgeschlossen ist. Es entstehen Diphthonge wie $[\text{h}\widehat{o}as]$ für *heiß* oder $[\text{z}\widehat{o}ɪf]$ für *Seife* (vgl. Karte 9 und die parallelen DHSA-Karten „Seife“, „kein“ und überraschenderweise sogar „zwei (Neutrum)“). Für die Kurzzeitdiachronie sind solche sprachdynamischen Prozesse an Dialektgrenzen inzwischen gut untersucht. Die unterschiedlichen Phonem-Lexem-Zuordnungen diesseits und jenseits der Dialektgrenze lösen in der Interaktion auch neurolinguistisch nachweisbare Irritationen aus,⁶⁴ die wiederum zu phonetischen Modifikationen führen können, die sich in Form von gleichgerichteten Synchronisierungen zwischen den Kommunikationsteilnehmer*innen vollziehen.⁶⁵ Im vorliegenden Fall wurde diese Distinktionsstabilisierung mit sparsamen phonetischen Veränderungen erreicht. Um z. B. von einem $[\widehat{a}i]$ zu einem $[\widehat{ɔ}i]$ zu gelangen, genügt es, die erste Komponente, also das [a] mit seiner im Deutschen zentralen Zungenposition, geringfügig velar zu heben. Ein für die Geschichte des natürlich gesprochenen Deutschen wichtiger Punkt ist hier nachzutragen: Die in Hessen kleinräumigen „Ausweichformen“, die wir als Reaktion (= Distinktionsstabilisierung) auf die steckengebliebene frühneuhochdeutsche Diphthongierung erklären konnten, nehmen im Oberdeutschen (Bairisch, bairisch-alemannisches Übergangsgebiet) gewaltige Sprachräume ein (vgl. etwa die Wenkerkarten „heiß“ und „Seife“).

4.4 Dialektale Sprachwandelprozesse und Schriftsprache

Kommen wir zur Lösung des Rätsels. Die Besonderheit der hessischen Dialekte mit ihrem Nebeneinander erhaltener („gefrorener“) vordeutscher, frühalt(hoch)deutscher und spätmittelalterlich-frühneuzeitlicher Sprachzustände hat es uns erlaubt, für Hessen die Prozess-Stadien und deren Ergebnisse zu rekonstruieren, als die sich von Süden ausbreitende frühneuhochdeutsche Diphthongierung auf Altdiphthonge traf, bei denen die Dialektmonophthongierung entweder noch nicht eingesetzt hatte oder gerade

⁶⁴ Es handelt sich um eine biphasische Verarbeitungssignatur bestehend aus einer frühen Negativierung (N200) und einer LPC (Late Positive Component), die als Nichterfüllung einer Sprachverhaltenserwartung kombiniert mit einem scheiternden Sprachverstehensversuch interpretiert werden. Vgl. Schmidt (2016, 60-69) und Lanwermeyer (2019, 193-214).

⁶⁵ Vgl. Schmidt/Herrgen (2011, 210-212).

eingesetzt hatte oder in vollem Gange war. Das hilft uns nun zu erklären, wieso es im Ostmitteldeutschen in der frühen Neuzeit zum Zusammenfall der Alt- und Neudiphthonge in der geschriebenen Sprache kommen konnte. Dazu muss man wissen, dass das Ostmitteldeutsche, besonders das dialektal progressive Obersächsische, anders als Hessen die Detailstrukturen beim Aufeinandertreffen von Alt- und Neudiphthongen zwar schlechter erkennen lässt, dass die großräumigen dialektalen Strukturen jedoch weitgehend gleich (und zwar im Raum „spiegelbildlich“) sind: Erhalt von vordeutschem \hat{i} und Auseinandertreten von frühneuhochdeutscher Diphthongierung vor Konsonant und im Auslaut/Hiatus im Thüringischen; Erhalt von vordeutschem $*ai$ mit den Lautvarianten $[\widehat{a}i]$ (dominant) und $[\varepsilon i]$ im Thüringischen; kleinere Zusammenfallsgebiete von Alt- und Neudiphthongen an der Grenze der frühneuhochdeutschen Diphthongierung;⁶⁶ gestaffelte Monophthongierung zu $/e:/$, $/\varepsilon:/$ und (kleinräumig z. B. bei *Seife*) zu $/a:/$ im Obersächsischen.⁶⁷ Was im Ostmitteldeutschen fehlt, sind die kleinräumigen „Ausweichdiphthonge“ $/oa/$ und $/oi/$ an der Grenze der frühneuhochdeutschen Diphthongierung.

Nach allem, was wir wissen, fallen die entscheidenden Prozess-Stadien in den Zeitraum, der gemeinhin für die Entstehung der ostmitteldeutsch-ostoberdeutschen Schreiballianz⁶⁸ und Ausbreitung der ostmitteldeutsch geprägten Schriftsprache angesetzt wird (1350-1650).

Was konnte geschehen, wenn in dieser Zeit Schreiber – Schreiber, in deren mündlicher Kommunikation Personen mit ostmitteldeutschem Dialekthintergrund überwogen – versucht hätten, eine Schrift für die Fernkommunikation im hochdeutschen Sprachraum zu entwickeln? Hätten Sie eine dem natürlichen Sprachgebrauch einigermaßen entsprechende Schreibung finden können, in der Alt- und Neudiphthonge graphematisch klar unterschieden worden wären? Beginnen wir mit der frühneuhochdeutschen Diphthongierung von \hat{i} . Hätte man die „englische Lösung“ wählen können? Hätte man wie die Engländer trotz der frühneuenglischen Diphthongierung weiterhin $\langle i \rangle$ schreiben können (z. B. /'ich'), obwohl sich die Aussprache zu $[\widehat{a}i]$ gewandelt hatte? Die Antwort ist ein klares Nein. Mit dem Neueinsetzen

⁶⁶ Die Zusammenfallsgebiete finden sich in beiden Lautumgebungen, das größte im thüringisch-obersächsischen Übergangsgebiet (Raum Allstädt). Vgl. die WA-Karten „Eis“ und „heiß“ sowie „zwei“ und „bei“.

⁶⁷ Diese Monophthongierung ist ähnlich, aber nicht identisch mit der „Dialektmonophthongierung“. So gibt es frühe „Schreibungen, die auf eine kontextübergreifende Monophthongierung von wgerm. $*ai$ und $*au$ hindeuten (*been* 'Bein', *boom* 'Baum'), worin sich das Ostmitteldeutsche dem Niederdeutschen anschließt.“ (Elementaler/Voeste 2019, 66). Vgl. dazu die ausführlichen Analysen zum Schreibsprachenwandel im ostmitteldeutsch-niederdeutschen Übergangsgebiet in Czajkowski (2021).

⁶⁸ Vgl. zusammenfassend Elementaler/Voeste (2019, 84f.).

der deutschen Schriftlichkeit hatte sich im oberdeutschen Raum längst die Schreibung mit Digraphen durchgesetzt. Und in der mündlichen Kommunikation verwendeten die Gesprächspartner*innen überwiegend [aɪ], häufig aber auch [ɛɪ] (analog Karte 11), was der überwiegenden Schreibweise <ei> (bzw. <ey, ej, ...>) in der Fernkommunikation mit Oberdeutschen entsprach. Und die Altdiphthonge? Hier variierten für das vordere Reihenglied in der Mündlichkeit Monophthonge und Diphthonge. Die Monophthongierungsprozesse hatten im Dialekt eine Fülle von kleinräumigen Varianten hervorgebracht: [a:], [ɛ:], [e:], die allesamt für die überregionale Schriftkommunikation nicht in Frage kamen. Als Grundlage für die Schrift kamen daher nur die Altvarianten [aɪ] und [ɛɪ] in Frage, also genau die Varianten, die in Teilräumen mit den Neudiphthongen zusammengefallen waren oder für die wir – wie in Hessen – mit Variantenüberschneidungen beim Übernahmeprozess der frühnhd. Diphthongierung rechnen müssen.⁶⁹ Als Grundlage für die Schrift kamen bei den Altdiphthongen mithin genau die Aussprachevarianten in Frage, die den gerade vorgestellten Schreibvarianten der Neudiphthonge entsprachen. Auf dieser Basis ohne Normierung eine allein auf Usus und Konvention beruhende Ausgleichsschreibung zu entwickeln, die eine systematische graphematische Unterscheidung von Alt- und Neudiphthongen ermöglicht hätte, wäre ein aussichtsloses Unterfangen gewesen.

Auch wenn wir nun anhand der konservativen bis archaischen hessischen Dialekte die historischen Prozesse in der Mündlichkeit rekonstruieren konnten, die in der mitteldeutschen Schriftlichkeit zu einem Zusammenfall von Alt- und Neudiphthongen geführt haben, so bleibt das Rätsel, wieso auch im Oberdeutschen Graphien zusammenfallen konnten, die noch Jahrhunderte nach der frühneuhochdeutschen Diphthongierung einigermaßen gut unterschieden worden waren. Die Antwort lautet: Auch hier geht dem Zusammenfall in der Schrift ein Phonemreihenzusammenfall in der Mündlichkeit voraus. Allerdings nicht im Dialekt, sondern im landschaftlichen Hochdeutsch. Im Dialekt fanden großräumig dieselben Stabilisierungsprozesse (Distinktionserhalt) statt, die wir in Hessen unter der Lupe betrachtet haben: Der Altdiphthong /[aɪ], [ɛɪ]/ wurde einerseits zu /e:/, /ɛ:/, /a:/ monophthongiert (Mitteldeutsch: Rheinfränkisch, Moselfränkisch, Obersächsisch; Oberdeutsch: Ostfränkisch, Wien), andererseits zu den „Ausweichdiphthongen“ /oa/ und /oi/ modifiziert (Schwäbisch, Nordbairisch,

⁶⁹ Vgl. etwa die /ɛ:-/ Monophthonge „in der falschen Karte“ im südlichen thüringisch-obersächsischen Übergangsbereich in der WA-Karte „Eis“ (rote Dreieckssymbole).

Mittelbairisch).⁷⁰ Der Distinktionserhalt im „gemeinhochdeutschen“ Dialekt ist sogar perfekter als in Hessen mit seinem partiellen Phonemzusammenfall. Das ist ja der Grund, weshalb der /ai/-Test großräumig zur Diagnose der Dialektkompetenz eingesetzt werden kann.

Im 18. Jahrhundert (frühester Beleg 1720) begannen dann zunächst in den mitteldeutschen Städten größere Bevölkerungsgruppen eine zweite mündliche Varietät des Deutschen neben dem Dialekt zu verwenden, die bis 1800 für alle Sprachlandschaften nachweisbar ist: das landschaftliche Hochdeutsch.⁷¹ Es handelte sich um die Aussprache der Schrift nach den phonologischen Regeln der großen Dialektverbände. Nach der Einführung der allgemeinen Schulpflicht um 1800 wurde die neue Varietät überall in deutschsprachigen Landen im Leseunterricht eingeübt und ansatzweise von allen Sprecher*innen des Deutschen erworben. Bis zur Normierung einer Bühnenaussprache (1898), die sich seit ca. 1930 zur Standardaussprache weiterentwickelte, war sie die einzige Form einer überregionalen Aussprache. Sie bildet den historischen Ausgangspunkt für die heutigen Regiolekte.

Wie wurden also die Altdiphthonge im landschaftlichen Hochdeutsch des Oberdeutschen ausgesprochen? In der Zeit, in der sich ein landschaftliches Hochdeutsch entwickelte, gab es im oberdeutschen Dialekt für den Altdiphthong **ai* (ahd. und mhd. *ei*) großräumig keine Aussprache, die auch nur entfernt den Digraphen <ai> oder <ei> entsprochen hätte. Das Ostfränkische und Wien hatten Monophthonge, das Nordbairische [ɔɪ] und [ɔa], das Mittelbairische [ɔ̄a]. Der einzige Laut im Dialekt, der sich der Schreibung <ai> oder <ei> zuordnen ließ, war [ɛɪ], der Laut, der als Ergebnis der nhd. Diphthongierung entstanden war. Beim Sprechen nach der Schrift (= landschaftliches Hochdeutsch) wurde dem in der Mündlichkeit nicht mehr vorhandenen Altdiphthong daher der Lautwert des (dialektalen) Neudiphthongs zugeordnet. In der neuen gesprochenen Varietät „landschaftliches Hochdeutsch“ fielen die Phoneme folglich zusammen. In der Nachfolgevarietät Regiolekt ist das bis heute der Fall.⁷² Dass sich für einen Laut, der im großräumigen oberdeutschen „Hochdeutsch“ als [ɛɪ] ausgesprochen wurde, dann auch die Schreibung <ei> durchgesetzt hat, würde auch dann nicht verwundern, wenn es keine Dominanz einer ostmitteldeutsch geprägten Schreibkonvention gegeben hätte.

⁷⁰ Wichtigste Ausnahmen sind das südöstliche Schwäbische und das Nieder- und Hochalemannische.

⁷¹ Vgl. Schmidt/Herrgen (2011, 54-55 u. 63-65) und Ganswindt (2017).

⁷² Vgl. Kehrein (2012, 267), Wecker-Kleiner (2009, 184f.), Limper (2019, 170-171) und Bohnert-Kraus (2020, 136).

5. Zusammenfassung

Der „Digitale hessische Sprachatlas“ (DHSA) füllt die Lücke zwischen dem entstehenden „Dialektatlas Mittleres Westdeutschland“ (DMW) und den fertiggestellten regionalen Dialektatlanten des Deutschen. Er versucht, die Chancen einer digitalen Präsentation konsequent fruchtbar zu machen, um Anschaulichkeit, phonetische Genauigkeit und wissenschaftlich exakte Nachverfolgbarkeit der Dialektdynamik zwischen 1880 und 2014 zu ermöglichen. Die Ergebnisse der Wenker-Erhebung von 1880 werden validiert und nach dem Vorbild der „Kleinen Sprachatlanten“ als farbige Flächenkarten (Leitformen) präsentiert, in denen einzelörtliche Abweichungen in nachprüfbarer Weise auf das dialektologisch Relevante reduziert sind. Eine zweite Kartierungsebene gibt das Ergebnis einer Wenkersatz-Erhebung von 2014 in der Form einer Punktsymbolkartierung wieder, die mit einer Abspielfunktion verbunden ist. Symbolisiert werden Vollformen (ganze Wörter bzw. flektierte Wortformen). Die raffinierte Symbolisierung kontrastiert ortspunktgenau die Erhebungsergebnisse der beiden Zeitschnitte: Farbkontraste kodieren den Dialektwandel, phonetische Klassen werden in der Legende mittels IPA-Transkriptionen zusammengefasst, einzelörtliche Realisierungsschwankungen sind über die Abspielfunktion der Lautsprechersymbole kontrollierbar.

In einem ersten Teil des Beitrags wird die Funktionalität des in die Wissenschaftsplattform „Regionalsprache.de“ (REDE) integrierten DHSA (Überblendung mit historischen Originalkarten, Einspielen zusätzlicher Sprachaufnahmen, ...) sowie der Zusammenhang zwischen der Validierung historischer Dialektdaten und der Analyse der Kurzzeitdiachronie erläutert. Es schließt sich die Vorstellung der verschiedenen Kartentypen (Lautkarten, Formenkarten, Wortschatzkarten) an, wobei jeweils eine Musterkarte dialektologisch und sprachhistorisch interpretiert wird. Dabei wird die Besonderheit der verschiedenen Sprachräume in Hessen sichtbar. Dem dialektal progressiven Rheinfränkischen mit seinem Dialekt-Standard-Kontinuum stehen die zunehmend konservativen bis archaischen Sprachräume Zentralhessisch, Ost- und Nordhessisch sowie das Niederdeutsche in Hessen gegenüber. Hier hat das harte Switchingverhalten – der Dialekt wird nur Personen gegenüber verwendet, mit den man seit Kindheit und Jugend vertraut ist – dazu geführt, dass sich die Dialektphonologie seit 1880 fast nicht verändert hat.

Im zweiten Teil des Beitrags wird herausgearbeitet, welche Chancen sich aus der Besonderheit der hessischen Dialekte, ihrer gestaffelten Konservativität bzw. Archaik, ergeben, wenn man eine exakte Analyse der Kurzzeitdiachronie für die Rekonstruktion der Langzeitdiachronie des Deutschen fruchtbar macht. Als Beispiel dient einer der markantesten phonologischen Prozesse in der Sprachgeschichte des Deutschen, der Zusammenfall der in der frühneuhochdeutschen Diphthongierung entstandenen /ai/ – /oi/ – /au/ mit den Altdiphthongen, für die im normalisierten Mittelhochdeutschen /ei/ – /öu/ – /ou/ angesetzt wird. Rätselhaft an diesem Zusammenfall ist, dass praktisch alle deutschen Dialekte den Unterschied der Lautreihen bewahrt haben und dass die gängigen sprachhistorischen Erklärungen einen mittelalterlichen bzw. frühneuzeitliche Lautwandel postulieren, der auf etwas andere Weise ebenfalls zu einer Bewahrung der Lautdifferenz geführt haben soll. Und obwohl diese Differenz in der oberdeutschen Schriftlichkeit noch jahrhundertlang bewahrt wurde, soll sie schließlich unter dem Einfluss der ostmitteldeutsch geprägten Schriftsprache aufgegeben worden sein. Rätselhaft an dieser Sichtweise ist, dass ein phonologisches Ergebnis (= Lautreihenzusammenfall) mit phonologischen Prozessen zusammenhängen soll, die das Gegenteil zum Kern hatten (= Distinktionserhalt), und dass sich die Schriftentwicklung nicht nur unabhängig von der Phonologie vollzogen haben soll, sondern geradezu gegenläufig.

Um hier zu einer befriedigenden Erklärung zu gelangen, werden die historischen phonologischen Prozesse im Mitteldeutschen zunächst mit Hilfe der archaischen Dialekte des hessischen Altsiedellands untersucht. In den ost- und nordhessischen Dialekten stehen sich noch 1880 Sprachräume gegenüber, in denen die frühneuhochdeutsche Diphthongierung einerseits nie eingesetzt hat oder andererseits (nach Lautumgebungen gestaffelt) durchgeführt wurde, sowie Sprachräume, in denen die Altdiphthonge erhalten sind oder in unterschiedlicher Weise verändert wurden. Untersuchungsgegenstand sind die palatalen Glieder der beiden Phonemreihen. Unter Einbeziehung der kurzzeitdiachronischen und neurolinguistischen Analysen zu Phonemkollisionen an Dialektgrenzen wird der Prozessverlauf rekonstruiert, als die Ausbreitung der frühneuhochdeutschen Diphthongierung in den Sprachräumen „stecken blieb“, in denen die Monophthongierung der Altdiphthonge noch nicht erfolgt war oder gerade eingesetzt hatte. Für die Beantwortung der Forschungsfrage ist dabei entscheidend, dass es bei der Übernahme der frühneuhochdeutschen Diphthongierung ein Prozess-Stadium gab, bei dem Alt- und Neudiphthonge identische Varianten aufwiesen (Variantenüberschneidungen). Zudem führte

der Prozess „vor“ den Diphthongierungsgrenzen für die verschiedenen Lautumgebungen zu kleinräumigen Phonemzusammenfällen oder phonetischen Modifikationen der Altdiphthonge. Nun ist unsere Schriftsprache nicht in Hessen entstanden, sondern im Rahmen einer ostmitteldeutsch-ostoberdeutschen Schreiballianz. Aus den Similaritätsberechnungen A. Lamelis wissen wir zudem, dass es die obersächsischen Dialekte und die Dialekte des obersächsisch-thüringischen Übergangsgebietes sind, die die größte Übereinstimmung mit der Schriftsprache aufweisen.⁷³ Im Obersächsischen, dem mittelalterlichen Neusiedelland, zudem dialektal progressiv mit seinem schon früh dominanten landschaftlichen Hochdeutsch, lassen sich die Detailstrukturen bei der Übernahme der frühneuhochdeutschen Diphthongierung deutlich schlechter erkennen als im Hessischen. Die großräumige dialektale Struktur im Obersächsischen (einschließlich des Übergangsgebiets zum Thüringischen) ist jedoch weitgehend gleich und zwar spiegelbildlich mit dem Kernthüringischen als Spiegelachse. Auf diesem Hintergrund lässt sich die Situation bei der Schriftsprachgenese erklären: Monographische Schreibungen kamen nicht in Frage. Bei den Neudiphthongen hatte sich in Zuge des Neueinsetzens der deutschen Schriftlichkeit bei den oberdeutschen Schreiballianzpartnern im 13. Jahrhundert längst die digraphische Schreibung durchgesetzt. Bei den Altdiphthongen waren die verschiedensten regional begrenzten Monophthonge (/a:/, /ɛ:/, /e:/) und phonetisch-perzeptiv modifizierten Diphthonge (/oa/, /oi/) entstanden, die alle keine Grundlage für eine überregionale Schriftlichkeit bilden konnten. Für die als Grundlage für die überregionale Schriftlichkeit in Frage kommenden Varianten [aī] und [ɛī] jedoch bot die Mündlichkeit im Ostmitteldeutschen keine Möglichkeit, die Unterscheidung der historischen Phoneme aufrecht zu erhalten: Für beide Ausgangsphoneme standen in der entscheidenden Phase dieselben dominierenden Varianten (= [aī]) im Raum nebeneinander.⁷⁴ Die indominanten Varianten (= [ɛī]) überschritten sich bei beiden Phonemen. In Teilräumen waren beide Phoneme sogar komplett zusammengefallen.

Äußerst aufschlussreich für die Geschichte des Deutschen ist das Zusammenspiel von Mündlichkeit und Schriftlichkeit beim endgültigen phonologischen und graphematischen Zusammenfall der historischen Lautklassen im östlichen Oberdeutschen. Hier hatte sich die graphematische

⁷³ Vgl. Lameli (2013, 232-235).

⁷⁴ Daran hat sich im Dialekt bis heute nichts geändert (Ost- und Nordhessisch: Altdiphthong /ai/ vs. Zentralhessisch und Rheinfränkisch: Neudiphthong /ai/ sowie Thüringisch: Altdiphthong /ai/ vs. Obersächsisch: Neudiphthong /ai/).

Differenzierung von Alt- und Neudiphthongen noch über Jahrhunderte einigermaßen erhalten. In der einzigen mündlichen Varietät, den Dialekten, waren die Altdiphthonge mit Ausnahme des südöstlichen Schwäbischen völlig geschwunden. Bei der Etablierung einer zweiten mündlichen Varietät im 18. Jahrhundert (= landschaftliches Hochdeutsch), dem Sprechen nach der Schrift auf der Basis der phonologischen Regeln des Dialekts, fehlte daher in der Mündlichkeit die Grundlage für eine Differenzierung der überkommenen <ai>- und <ei>-Schreibungen. Die im Dialekt nicht mehr vorhandenen Altdiphthonge wurden daher im landschaftlichen Hochdeutsch (und im Regiolekt bis heute) wie die Neudiphthonge ausgesprochen (= Phonemzusammenfall in der Mündlichkeit). Einem Zusammenfall auch in der Schrift nach dem Muster der ostmitteldeutsch geprägten Schriftsprache stand nichts mehr im Wege.

Literatur

ADT = Bachmann, Armin (Hrsg.) (2014 ff.): Atlas der deutschen Mundarten in Tschechien. Tübingen: Francke.

ALA = Beyer, Ernest / Raymond Matzen (Bd. I), Arlette Bothorel-Witz / Marthe Philipp / Sylviane Spindler (Bd. II) (Hrsg.) (1969/1984): Atlas linguistique et ethnographique de l'Alsace. Paris: Centre national de la recherche scientifique.

ALLG = Philipp, Marthe (1977): Atlas linguistique et ethnographique de la Lorraine germanophone, Bd. I: Corps Humain, Maladies, Animaux Domestiques, unter Mitarbeit von Arlette Bothorel und Guy Leveuge. Paris: Centre national de la recherche scientifique.

ALRH = Wortatlas zur Alltagssprache der ländlichen Räume Hessens (2010). Hg. und bearbeitet von Heinrich J. Dingeldein unter Mitarbeit von Christoph Hallerstede, Michael Kusch und Marisé Vidal. Tübingen: Francke (Hessische Sprachatlanten. Kleine Reihe 4).

Arend, Stefan (2009): Das sprachliche Gedächtnis einer Region. Tonarchiv osthessischer Mundarten (ToM). In: Geschichte der Stadt Fulda. Hrsg. vom Fuldaer Geschichtsverein. Bd. I., 678f.

Beitel, Dennis (2020): Umlaut und Entrundung im Hessischen. Masterthesis. Marburg.

Bernhardi, Karl (1843): Sprachkarte von Deutschland. Als Versuch entworfen und erläutert. Kassel: Bohné.

Birkenes, Magnus Breder / Jürg Fleischer (2019): Zentral-, Nord- und Osthessisch. In: Herrgen, Joachim / Schmidt, Jürgen Erich (Hg.): Sprache und Raum. Ein internationales Handbuch der Sprachvariation. Band 4: Deutsch. Unter Mitarbeit von Hanna Fischer und Brigitte Ganswindt. Berlin/Boston: De Gruyter Mouton (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 30.4), 435–478.

Bohnert-Kraus, Mirja (2020): Regionalsprachliche Spektren im Mittelalemannischen. Hildesheim: Olms. (Deutsche Dialektgeographie. 125)

Bonosi, Jacopo (2016): Der thüringische Langvokalismus im Rahmen der Ein-Schritt-Wandel-Rekonstruktion. Masterthesis Marburg.

Corpus altdeutscher Originalurkunden bis zum Jahr 1300 (1932-2004). Hg. v. Friedrich Wilhelm u. a. Lahr: Schauenburg.

Czajkowski, Luise (2021): Schreibsprachen im Übergang. Untersuchungen zum Sprachwandel im niederdeutsch-ostmitteldeutschen Übergangsraum im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit. Hildesheim: Olms. (Deutsche Dialektgeographie. 127)

DHSA = Digitaler hessischer Sprachatlas

DMW = Spiekermann, Helmut H. / Doris Tophinke / Petra M. Vogel / Claudia Wich-Reif (Hg.) (2016 ff.): Dialektatlas Mittleres Westdeutschland. Siegen: Universität Siegen. URL: <<https://www.dmw-projekt.de>>, letzter Zugriff: 24.02.20.21.

Durrell, Martin (1977): The Old High German Monophthongization. Some Problems of Diachronic Phonology. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 44, 50–80.

DWA = Deutscher Wortatlas (1951–1980). Von Walther Mitzka und [ab Band 5] Ludwig Erich Schmitt. [Ab Band 18] Redigiert von Reiner Hildebrandt. 22 Bde. Gießen: Wilhelm Schmitz.

Elementaler, Michael / Anja Voeste (2019): Areale Variation im Deutschen historisch: Mittelalter und Frühe Neuzeit. In: Herrgen, Joachim / Jürgen Erich Schmidt (Hg.): Sprache und Raum. Ein internationales Handbuch der Sprachvariation. Band 4: Deutsch. Unter Mitarbeit von Hanna Fischer und

Brigitte Ganswindt. Berlin/Boston: De Gruyter Mouton (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 30.4), 61–100.

Fleischer, Jürg / Alexandra N. Lenz / Helmut Weiß (2015): Syntax hessischer Dialekte (SyHD). In: Kehrein, Roland / Alfred Lameli / Stefan Rabanus: Regionale Variation im Deutschen. Projekte und Perspektiven. Berlin/Boston: De Gruyter Mouton, 261–287.

Frühneuhochdeutsche Grammatik (1993) = Ebert, Robert Peter / Oskar Reichmann / Hans-Joachim Solms / Klaus-Peter Wegera: Frühneuhochdeutsche Grammatik. Tübingen: Niemeyer (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte A. 12).

Ganswindt, Brigitte (2017): Landschaftliches Hochdeutsch. Rekonstruktion der oralen Prestigevarietät im ausgehenden 19. Jahrhundert. Stuttgart: Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 168).

Herrgen, Joachim / Lars Vorberger (2019): Rheinfränkisch. In: Herrgen, Joachim / Schmidt, Jürgen Erich (Hg.): Sprache und Raum. Ein internationales Handbuch der Sprachvariation. Band 4: Deutsch. Unter Mitarbeit von Hanna Fischer und Brigitte Ganswindt. Berlin/Boston: De Gruyter Mouton (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 30.4), 478–515.

Herrmann-Winter, Renate (2013): Sprachatlas für Rügen und die vorpommersche Küste. Kartographie Martin Hansen. Rostock: Hinstorff.

Hildebrandt, Reiner (2003): Wortgeschichtliche Mutmaßungen anhand des SDS. In: Gesammelte Beiträge zur Germanistik I. Gießen: Wilhelm Schmitz (Deutsche Wortforschung in europäischen Bezügen. 9.1), 354-360.

HNWB = Hessen-Nassauisches Volkswörterbuch (1943 ff.). Begonnen von Luise Berthold. Fortgesetzt von Hans Friebertshäuser und Heinrich J. Dingeldein. Marburg: Elwert. (<https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/index/sn/hnwb>)

Kehrein, Roland (2012): Regionalsprachliche Spektren im Raum. Zur linguistischen Struktur der Vertikale. Stuttgart: Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 152).

Keil, Carsten (2017): Der VokalJäger. Eine phonetisch-algorithmische Methode zur Vokaluntersuchung: Exemplarisch angewendet auf historische Tondokumente der Frankfurter Stadtmundart. Hildesheim u. a.: Olms (Deutsche Dialektgeographie. 122).

Lameli, Alfred (2013): Strukturen im Sprachraum. Analysen zur arealtypologischen Komplexität der Dialekte in Deutschland (Linguistik – Impulse & Tendenzen. 54). Berlin / Boston: De Gruyter.

Lang, Vanessa (2020): Phonemzusammenfall von altdutschen und frühneuhochdeutschen Diphthongen in hessischen Dialekten? Masterthesis Marburg.

Lanwermeyer, Manuela (2019): Sprachwandel und Kognition. Elektrophysiologische Untersuchungen zu Synchronisierungen im Varietätenkontakt. Stuttgart: Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 177).

Limper, Juliane (2019): Objektive Messungen und Selbsteinschätzungen von Informanten im intergenerationellen Vergleich. Eine Kombination dreier Methoden zur Erschließung der vertikalen Variation im Bairischen. In: Kürschner, Sebastian / Habermann, Mechthild / Müller, Peter O. (Hrsg.): Methodik moderner Dialektforschung. Erhebung, Aufbereitung und Auswertung von Daten am Beispiel des Oberdeutschen. Hildesheim: Olms (Germanistische Linguistik. 241-243), 151–177.

Lindgren, Kaj B. (1961): Die Ausbreitung der nhd. Diphthongierung bis 1500. Helsinki: Suomalainen Tiedekatemia (Annales Academiae Scientiarum Fennicae B. 123.2).

Mittelhochdeutsche Grammatik (²³1989, ²⁵2007) = Paul, Hermann: Mittelhochdeutsche Grammatik. 23. Auflage neu bearbeitet von Peter Wiehl und Siegfried Grosse. 25. Auflage neu bearbeitet von Thomas Klein, Hans-Joachim Solms und Klaus-Peter Wegera. Mit einer Syntax von Ingeborg Schöbler, neu bearb. v. Heinz-Peter Prell. Tübingen: Niemeyer (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte A. 2).

MRhSA = Mittelrheinischer Sprachatlas (1994–2002). Von Günter Bellmann, Joachim Herrgen und Jürgen Erich Schmidt. Unter Mitarbeit von Georg Drenda und Heiko Girnth. 5 Bde. Tübingen: Niemeyer.

Purschke, Christoph (2011): Regionalsprache und Hörerurteil. Grundzüge einer perceptiven Variationslinguistik. Stuttgart: Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 149).

REDE = Schmidt, Jürgen Erich / Joachim Herrgen / Roland Kehrein (2008 ff.): Regionalsprache.de. Forschungsplattform zu den modernen Regionalsprachen des Deutschen. Bearbeitet von Dennis Bock, Brigitte Ganswindt, Heiko Girnth,

Simon Kasper, Roland Kehrein, Alfred Lameli, Slawomir Messner, Christoph Purschke, Anna Wolańska. Marburg: Forschungszentrum Deutscher Sprachatlas. URL: <www.regionalsprache.de>, letzter Zugriff: 24.02.2021.

SAO = Adalbert-Stifter-Institut des Landes Oberösterreich (Hrsg.) (1998–2010): Sprachatlas von Oberösterreich. Linz: Adalbert-Stifter-Institut des Landes Oberösterreich.

SBS = König, Werner (Hrsg.) (1996–2009): Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben. 14 Bde. (Bayerischer Sprachatlas: Regionalteil 1). Heidelberg: Winter.

Schmidt, Jürgen Erich (2021): 'he' statt 'er'. Nordseegermanisches im hessischen Sprachmuseum. Sprachspuren: Berichte aus dem Deutschen Sprachatlas 1(1). <https://sprachspuren.de/nordseegermanisches>.

Schmidt, Jürgen Erich (2017): Vom traditionellen Dialekt zu den modernen deutschen Regionalsprachen. In: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung / Union der deutschen Akademien der Wissenschaften (Hg.): Vielfalt und Einheit der deutschen Sprache. Zweiter Bericht zur Lage der deutschen Sprache. Tübingen: Stauffenburg, 105–143.

Schmidt, Jürgen (2016): Neurodialektologie. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 83, 56-91.

Schmidt, Jürgen (2015): Historisches Westdeutsch und Hochdeutsch: Der Ein-Schritt-Wandel des Langvokalismus. In: Sprachwissenschaft 40, 235-288.

Schmidt, Jürgen Erich / Joachim Herrgen (2011): Sprachdynamik. Eine Einführung in die moderne Regionalsprachenforschung. Berlin: Schmidt (Grundlagen der Germanistik. 49).

Schmidt, Jürgen Erich / Antje Dammel / Heiko Girnth / Alexandra N. Lenz (2019): Sprache und Raum im Deutschen: Aktuelle Entwicklungen und Forschungsdesiderate. In: Herrgen, Joachim / Schmidt, Jürgen Erich (Hg.): Sprache und Raum. Ein internationales Handbuch der Sprachvariation. Band 4: Deutsch. Unter Mitarbeit von Hanna Fischer und Brigitte Ganswindt. Berlin/Boston: De Gruyter Mouton (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 30.4), 28–60.

Schmidt, Jürgen Erich / Robert Möller (2019): Historisches Westdeutsch/Rheinisch (Moselfränkisch, Ripuarisch, Südniederfränkisch). In: Herrgen, Joachim / Schmidt, Jürgen Erich (Hg.): Sprache und Raum. Ein internationales Handbuch der Sprachvariation. Band 4: Deutsch. Unter

Mitarbeit von Hanna Fischer und Brigitte Ganswindt. Berlin/Boston: De Gruyter Mouton (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 30.4), 515–550.

Schmidt, Wilhelm (2020): Geschichte der deutschen Sprache. Ein Lehrbuch für das germanistische Studium. Teil 2: Althochdeutsch, Mittelhochdeutsch und Frühneuhochdeutsch. 12. Aufl. Stuttgart: Hirzel.

SDS = Sprachatlas der deutschen Schweiz (1962–1997). Begründet von Heinrich Baumgartner und Rudolf Hotzenköcherle. Hg. von Rudolf Hotzenköcherle. Fortgeführt und abgeschlossen von Robert Schläpfer, Rudolf Trüb und Paul Zinsli. 8 Bde. Bern & Basel: Francke.

ShWb = Südhessisches Wörterbuch (1965–2010). Begründet von Friedrich Maurer. Nach den Vorarbeiten von Friedrich Maurer, Friedrich Stroh und Rudolf Mulch bearbeitet von Rudolf Mulch und Roland Mulch. 6 Bde. Marburg: Elwert. URL: <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/index/sn/shwb>, letzter Zugriff: 24.02.2021.

Sievers, Eduard (1876): Grundzüge der Lautphysiologie [später: Grundzüge der Phonetik]. Zur Einführung in das Studium der Lautlehre der indogermanischen Sprachen. Leipzig: Breitkopf & Härtel.

SMF = Munske, Horst Haider & Alfred Klepsch (Hrsg.) (2003–2014): Sprachatlas von Mittelfranken (Bayerischer Sprachatlas. Regionalteil 2). Heidelberg: Winter.

SNBW = Klausmann, Hubert (Hrsg.) (2015 ff.): Sprachatlas von Nord Baden-Württemberg. Bearbeitet von Hubert Klausmann, Rudolf Bühler und Andreas Ganzenmüller. Tübingen. URL: <<https://publikationen.uni-tuebingen.de/xmlui/handle/10900/64865>>, letzter Zugriff: 22.01.2019.

SNiB = Sprachatlas von Niederbayern (2003 ff.). Hg. von Hans-Werner Eroms. Heidelberg: Winter (Bayerischer Sprachatlas. Regionalteil 5).

SNOB = Hinderling, Robert (Hrsg.) (2004 ff.): Sprachatlas von Nordostbayern (Bayerischer Sprachatlas. Regionalteil 4). Heidelberg: Winter.

SOB = Eichinger, Ludwig M. (Hrsg.) (2005–2011): Sprachatlas von Oberbayern (Bayerischer Sprachatlas. Regionalteil 6). Heidelberg: Winter.

SSA = Steger, Hugo, Eugen Gabriel & Volker Schupp (Hrsg.) (1989–2012): Südwestdeutscher Sprachatlas. Marburg: N. G. Elwert.

SUF = Krämer-Neubert, Sabine & Norbert Richard Wolf (Hrsg.) (2005–2009): Sprachatlas von Unterfranken (Bayerischer Sprachatlas. Regionalteil 3). Heidelberg: Winter.

SyHD = Fleischer, Jürg / Alexandra N. Lenz / Helmut Weiß (Hg.) (2017): SyHD-atlas. Konzipiert von Ludwig M. Breuer. Unter Mitarbeit von Katrin Kuhmichel, Stephanie Leser-Cronau, Johanna Schwalm und Thomas Strobel. Marburg, Wien & Frankfurt a. M. dx.doi.org/10.17192/es2017.0003.

Szulc, Alexander (1987): Historische Phonologie des Deutschen. Tübingen: Niemeyer.

Tarral, Nikolaus (1903): Laut- und Formenlehre der Mundart des Kantons Falkenberg in Lothr. Strassburg.

TirolSA = Klein, Karl Kurt, Ludwig Erich Schmitt & Egon Kühebacher (1965–1971): Tirolischer Sprachatlas (Deutscher Sprachatlas. Regionale Sprachatlanten 3). Marburg: N. G. Elwert Verlag.

Valentin, Franz (1934): Geschichtlich-geographische Untersuchungen zu den Mundarten rings um Mainz. Erlangen: Palm & Enke (Fränkische Forschungen. 2).

VALTS = Gabriel, Eugen (Hrsg.) (1985–2017): Vorarlberger Sprachatlas mit Einschluss des Fürstentums Liechtenstein, Westtirols und des Allgäus. Bregenz: Vorarlberger Landesregierung.

WA = Wenker, Georg (1889-1923): Sprachatlas des Deutschen Reichs. Handgezeichnetes Original von Emil Maurmann, Georg Wenker und Ferdinand Wrede. Marburg. Publiziert als Digitaler Wenker-Atlas (DiWA) unter www.regionalsprache.de.

Wecker-Kleiner, Bernadette (2009): Sprechen nach der Schrift. Die Vorleseaussprache von DialektsprecherInnen in Bayerisch-Schwaben im Spannungsfeld von Dialekt und Orthoepie. Berlin: dissertation.de.

Werth, Alexander / Bernd Vielsmeier / Stefan Aumann (2021): Hessen-Nassauisches Wörterbuch (HNWB). In: Lenz, Alexandra N. / Philipp Stöckle (Hg.): Germanistische Dialektlexikographie zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Unter Mitarb. v. Angela Bergermayer u.a. Stuttgart: Steiner. (ZDL. Beihefte. 181), 201–221.

Wiesinger, Peter (1983): Die Einteilung der deutschen Dialekte. In: Besch, Werner / Ulrich Knoop / Wolfgang Putschke / Herbert Ernst Wiegand (Hg.):

|

Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 1.2), 807–900.

Wiesinger, Peter / Elisabeth Raffin (1982): Bibliographie zur Grammatik der deutschen Dialekte. Laut-, Formen-, Wortbildungs- und Satzlehre 1800 bis 1980. Unter Mitarbeit von Gertraude Voigt. Mit Kartenteil. Bern & Frankfurt a. M.: Peter Lang.

WSAH = Wortgeographie der städtischen Alltagssprache in Hessen (1988). Konzipiert und sprachwissenschaftlich bearbeitet von Heinrich J. Dingeldein und Hans Friebertshäuser. Graphisch-computative Bearbeitung: Harald Händler und Wolfgang Putschke. Tübingen: Francke (Hessische Sprachatlanten. Kleine Reihe 1).